

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Die Zukunft Madagaskars

Misereor-Fastenaktion stärkt Rolle der Frauen

Schwester Modestine Rasolofoarivola wird stürmisch von Kindern begrüßt. Die madagassische Ordensfrau leitet das Misereor-Partnerprojekt Vahatra, das Frauen dabei hilft, sich in der von Männern geprägten Gesellschaftsordnung zu behaupten. Die Fastenaktion wird an diesem Sonntag in Augsburg feierlich eröffnet. ▶ Seite 2/3



Entkommen

Heute bezeichnet sie sich selbst als „Glücksmensch“ mit „Grundoptimismus“, trotz ihrer schlimmen Erlebnisse: Natascha Kampusch entkam erst nach 3096 Tagen dem Entführer. ▶ Seite 18



Erwachsen

Das 30-jährige Bestehen des Hilfswerks fällt mitten in den Krieg zwischen Russland und der Ukraine. Hauptgeschäftsführer Thomas Schwartz findet: „Renovabis wird langsam erwachsen.“ ▶ Seite 14/15



Erneuert

„Die Kirchenmusik ist ein ganz zentraler pastoraler Spieler in den Gemeinden“, sagt Joachim Werz vom Allgemeinen Cäcilienverband. Mit neuer Leitung will der Verband sich und die Kirchenmusik in Deutschland neu aufstellen. ▶ Seite 20/21



Eingefroren

Als Urmel auftaute und seinem eingefrorenen Ei entsprang, begeisterte es Zigtausende Marionettenfans. Jetzt feiert die Augsburger Puppenkiste 75. Jubiläum. ▶ Seite 31



Papst Franziskus gehört im Gegensatz zu seinem kürzlich verstorbenen Vorgänger Benedikt XVI. nicht zu den Stammgästen in Castel Gandolfo, was die Bewohner der kleinen Stadt 25 Kilometer vor Rom bedauern. Dass er jetzt das ökologische Zentrum „Borgo Laudato Si“ ins Leben gerufen hat, kommt bei ihnen dagegen gut an. ▶ Seite 6

Leserumfrage

Fachkräfte

aus dem Nicht-EU-Ausland sollen nach einem Gesetzentwurf flexibler einreisen können. Laut Arbeitsminister Hubertus Heil (SPD) ist dies für Deutschland unverzichtbar. Eine geeignete Maßnahme, um dem Mangel an Arbeitskräften entgegenzuwirken?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

GESCHWISTERLICHKEIT SCHAFFT EINHEIT

Eine Welt – Eine Kirche

Hirtenwort des Augsburger Bischofs Bertram Meier zur Fastenzeit 2023

Liebe Schwestern und Brüder,

kaum ein Wort macht uns derzeit so zu schaffen wie dieses: Einheit. Einheit unseres Landes – Einheit Europas – Einheit der Welt – Einheit unter den Konfessionen – Einheit in der Kirche. Die Einheit bröckelt, der Stil der Auseinandersetzungen wird härter, Demonstrationen und Streiks nehmen zu. Das betrifft nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die Kirche. Das Klima ist rauer geworden, die Atmosphäre wirkt angespannt, die Aufrüstung der Worte wächst. Die Versuchung liegt nahe, sich herauszuhalten und das Weite zu suchen.

Doch der Rückzug ins Private ist keine Lösung. Wir sind Teil einer Schicksalsgemeinschaft: Die Menschheit und die Eine Welt gehören eng zusammen. Erst vor wenigen Wochen hatte ich die Gelegenheit, an einer internationalen Konferenz in Abu Dhabi teilzunehmen. Es ging um eine „globale Allianz für Toleranz und Geschwisterlichkeit“. Zunächst war ich zögerlich, ob ich den weiten Weg auf mich nehmen sollte, doch dann durfte ich ausgerechnet auf der Arabischen Halbinsel eine Erfahrung der Geschwisterlichkeit machen, mit der ich nicht gerechnet hatte: Luftveränderung tut gut, frei Durchatmen noch besser, am besten aber ist es, wenn wir uns als Brüder und Schwestern in eine große Solidargemeinschaft begeben, um miteinander für die Schöpfung – das gemeinsame Haus, das uns Gott anvertraut hat – zu sorgen.¹

Glaube als Energiequelle

Jeder Provinzialismus des Glaubens, Denkens und Handelns ist fehl am Platz. Wir sind global vernetzt. Alle tragen Verantwortung für das Schicksal aller. Wir müssen zugeben, dass wir am Klimawandel und den damit verbundenen Krisen mitschuldig sind. Wenn wir unsere Mitgeschöpfe nicht geschwisterlich behandeln, brauchen wir uns nicht zu wundern, dass sich jetzt die Schöpfung an uns rächt.

¹ Vgl. dazu meine Adventskatechesen 2020 „Der Schöpfer wird Mensch“, Augsburger Schriftenreihe Nr. 65.



▲ „Tun wir das Unsrige!“ Bischof Bertram Meier beim letztjährigen Aschermittwoch der Künstler.

Foto: Zoepf

Doch ehrlich gesagt: Wenn wir anfangen, mit der universalen Solidarität ernst zu machen, fühlen wir uns nicht selten hoffnungslos überfordert. Sollen wir die ganze Welt schultern? Das hat selbst Herkules nicht geschafft. Der christliche Glaube löst nicht alles, aber er kann Mutmacher und Vitaminspritze sein. Glaube erscheint dann nicht mehr als Bremse einer Humanisierung der Welt, sondern als deren Motor – als Energiequelle gerade in Zeiten, da Resignation und Depression den Impuls zu mutigem Handeln oft zu erdrücken drohen. Trotz aller Grenzen gibt der Glaube die

Hoffnung nicht auf, dass dieselben Menschen zur Gestaltung einer besseren Welt fähig sind.

Diesen Gedanken möchte ich anhand einer Fabel erklären: Sie erzählt von zwei Vögeln. Der eine liegt auf dem Rücken, die Beine starr gegen den Himmel gestreckt. Der andere Vogel fliegt vorbei, sieht das und fragt verwundert: „Was ist denn mit dir los? Warum liegst du auf dem Rücken und streckst die Beine so starr nach oben?“ Der Angefragte antwortet: „Ich trage den Himmel mit meinen Füßen. Wenn ich sie einziehe, stürzt der Himmel zusammen.“ Genau in diesem Mo-

ment rauscht ein Windstoß durch den Baum. Ein Blatt löst sich und fällt raschelnd zu Boden. Erschrocken dreht sich der Vogel um und fliegt schnell weg.²

Den Horizont weiten

Man könnte lachen über den Vogel, der sich so wichtig nimmt, dass er den Himmel tragen will, der aber vor einem kleinen Blatt zu Tode erschrickt und sich aus dem

² Erzählt unter anderem von Klaus Nagorni im SWR2 am 14. Juni 2010.

Staub macht. Es geht letztlich um die Frage: Bilde ich mir ein, ich müsse den Himmel stützen, oder weiß ich, dass den Himmel ein anderer trägt? Wer seinen Blick über die Welt hinaus auf den Himmel behält, der hat Hände und Füße, Kopf und Herz frei, um die Solidarität in der Welt zur Entfaltung bringen zu helfen.

Gott ruft uns heraus

Was für die Eine Welt gilt, trifft auch für die Eine Kirche zu. Wie oft verfangen wir uns im Netz unserer engmaschigen Ideen, die dem Heiligen Geist wenig Raum lassen! Daher meine Bitte: Kommunizieren wir weniger in geschlossenen Kreisen mit unseren „Lieblingmenschen“; weiten wir unseren Horizont, indem wir Impulse aus anderen Ländern und Kulturen an uns heranlassen und aufgreifen!

Die Priester aus der Einen Welt können uns helfen, wirklich katholisch zu leben. Sie sind keine „Gastarbeiter“, weil bei uns das Personal fehlt, sondern Brüder im Glauben. Wir können voneinander lernen. Dafür bin sehr dankbar. Das gilt auch für die Ordensschwestern, die aus anderen Ländern – bis von Indien und Afrika – den Weg zu uns nach

Deutschland gefunden haben und hier vor allem karitativ tätig sind.

Menschen, die sich der Einen Welt verpflichtet wissen, gibt es viele. Das freut und tröstet mich. Es zeigt: Wir sind kein Club von Individualisten und Egoisten. Der Schrei der Armen und das Seufzen der Schöpfung übertönen die Schalmeien der Fortschrittsoptimisten. Im Schrei der Armen und im Seufzen der Schöpfung hören wir die Stimme Gottes: Er provoziert uns. Er ruft heraus aus den Absicherungen, die eine moderne Gesellschaft und eine satte Kirche bieten.

Uns wird klar: Wenn wir – wie der Vogel der Fabel – den Himmel selbst stützen oder das Paradies auf Erden schaffen wollen, dann überheben wir uns selbst. Es geht auch anders. Pandemie, Klimakrise, Kriege in nah und fern, nun das Erdbeben in der Türkei und in Syrien haben uns Grenzen gesetzt, vielleicht auch unseren Stolz gekränkt. Aber solche Ereignisse sind Chancen, über uns hinaus zu glauben: Wir erwarten „einen neuen Himmel und eine neue Erde“ (2 Petr 3,13). Und wir dürfen dabei das Unsrige tun, damit Gott, der Schöpfer und Erlöser, ans Werk gehen kann.

An diesem Sonntag wird in Augsburg die Misereor-Aktion für ganz Deutschland eröffnet. Misereor ist nicht nur eine Kampagne, sondern auch ein Programm. Jesus selbst hat gesagt: „Ich habe Mitleid mit den Menschen“ (Mk 8,2). Misereor steht für eine Spiritualität solidarischen Lebens. Es geht um nichts weniger als um unser gemeinsames Haus, die Erde, Gottes Garten. Tun wir das Unsrige, damit daraus keine Müllhalde wird.

„Schönheit säen“

Papst Franziskus legt uns Worte in den Mund, die wir nachbeten können:

„Allmächtiger Gott,
der du in der Weite des Alls gegenwärtig bist
und im kleinsten deiner Geschöpfe,
der du alles, was existiert,
mit deiner Zärtlichkeit umschließt,
gieße uns die Kraft deiner Liebe ein,
damit wir das Leben und die Schönheit hüten.
Überflute uns mit Frieden,
damit wir als Brüder und Schwestern leben
und niemandem schaden.
Gott der Armen,
hilf uns,

die Verlassenen und Vergessenen dieser Erde,
die so wertvoll sind in deinen Augen,
zu retten.

Heile unser Leben,
damit wir Beschützer der Welt sind und nicht Räuber,
damit wir Schönheit säen und nicht Verseuchung und Zerstörung.

Rühre die Herzen derer an,
die nur Gewinn suchen auf Kosten der Armen und der Erde. (...)

Danke, dass du alle Tage bei uns bist.

Ermutige uns bitte in unserem Kampf für Gerechtigkeit, Liebe und Frieden.“³

Amen. So sei es – mit dem Segen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Augsburg, am Aschermittwoch 2023

+ Bertram

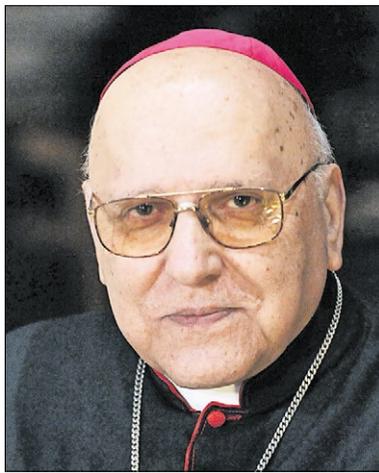
Bischof von Augsburg

³ Enzyklika Laudato sí. Über die Sorge für das gemeinsame Haus (2015), Nr. 246.



▲ „Wer seinen Blick über die Welt hinaus auf den Himmel behält, der hat Hände und Füße, Kopf und Herz frei, um die Solidarität in der Welt zur Entfaltung bringen zu helfen“, schreibt Bischof Bertram in seinem Hirtenwort.
Foto: Imago/Wolfgang Maria Weber

Kurz und wichtig



Friedensappell

Der frühere Lateinische Patriarch von Jerusalem, Michel Sabbah (89; *Archivfoto: KNA*), hat an die Rolle Jerusalems als Stadt des Friedens erinnert, die den drei abrahamitischen Religionen und zwei Völkern heilig war. Stattdessen sei Jerusalem „heute die Stadt unseres Schmerzes“, sagte der palästinensische Geistliche laut Redemanuskript bei einer Jerusalem-Konferenz am Hauptsitz der Arabischen Liga in Kairo. Für palästinensische Christen und Muslime sei Jerusalem heute auch „die Hauptstadt unserer Heimat, die darauf wartet, geboren zu werden“, erklärte Sabbah. Zugleich sei es die Stadt eines Volkes, das den Palästinensern Unrecht getan und muslimische und christliche Heiligtümer angegriffen habe.

Neuer Präfekt

Mauro Mantovani (57), italienischer Ordensmann und Philosophieprofessor, ist von Papst Franziskus zum Präfekten der Vatikanischen Bibliothek ernannt worden. Mantovani war bislang Dekan der Philosophischen Fakultät an der Päpstlichen Universität Salesiana in Rom. Die Vatikanische Bibliothek zählt mit ihren über zwei Millionen Büchern und 150 000 alten Handschriftenbänden zu den bedeutendsten Bibliotheken der Welt.

Kirchliches Handbuch

Zahlen rund um die katholische Kirche in Deutschland hat die Deutsche Bischofskonferenz im Kirchlichen Handbuch veröffentlicht. Das Nachschlagewerk informiert über die Mitgliederzahlen der katholischen Kirche in Deutschland sowie deren Verteilung auf die Diözesen für die Jahre 2016 bis 2020, teilte die Bischofskonferenz mit. Zusätzlich enthält es Informationen aus Europa und der Weltkirche, zu geistlichen Berufen und kirchlichen Diensten sowie weitere ausgewählte Daten. Das Werk ist für 25 Euro im Buchhandel erhältlich.

Teure WJT-Bühne

Nach einer Welle der Empörung haben die Organisatoren des katholischen Weltjugendtags 2023 in Lissabon die Kosten für die Altbühne deutlich gesenkt. Das Konstrukt, auf dem Papst Franziskus die Abschlussmesse zelebrieren wird, soll nun nicht mehr rund fünf Millionen Euro kosten. Laut Bürgermeister Carlos Moedas wird das Budget auf 2,9 Millionen Euro gekürzt. Der 37. Weltjugendtag findet vom 1. bis 6. August in der portugiesischen Hauptstadt statt. Schon jetzt haben sich Hunderttausende Jugendliche für die Teilnahme registriert.

Interreligiöses Haus

In Abu Dhabi ist ein interreligiöses Zentrum für Juden, Christen und Muslime eröffnet worden. Das „Abrahamic Family House“ umfasst eine Moschee, eine Synagoge und eine Kirche als eigenständige Gebäude sowie gemeinsame Konferenzräume. Das Projekt geht nach Auskunft der Zeitung „Gulf News“ auf die Unterzeichnung des „Dokuments über die Brüderlichkeit aller Menschen“ durch Papst Franziskus und den Großimam der Kairoer Al-Azhar-Universität, Ahmad al-Tayyeb, 2019 in Abu Dhabi zurück.

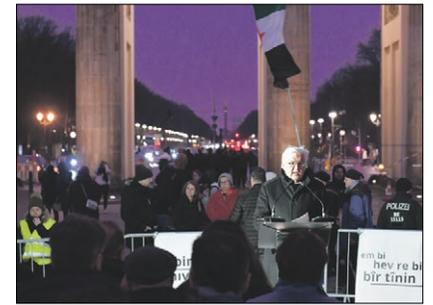
„Wir stehen an Eurer Seite“

Gedenken an Erdbeben-Opfer vor dem Brandenburger Tor

BERLIN (KNA) – Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat am Montag vor dem Brandenburger Tor der Erdbebenopfer in der Türkei und Syrien gedacht.

Steinmeier appellierte an die Machthaber in Syrien, die humanitäre Hilfe nicht zu blockieren. Deutschland erlebe eine Welle der Hilfsbereitschaft, die ihn dankbar mache. Eingeladen zum Gedenken hatten die Türkische Gemeinde in Deutschland und der Verband Deutsch-Syrischer Hilfsvereine. Der Bundespräsident dankte den Helfern und sprach den Betroffenen Trost zu: „Euer Schmerz ist unser Schmerz.“ Deutsch, türkisch, arabisch und kurdisch rief er: „Wir stehen an Eurer Seite. Und wir bleiben an Eurer Seite.“

Bei einem Spendengipfel hat Bundesgesundheitsminister Karl



▲ Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier beim Gedenken. Foto: Imago/epd

Lauterbach (SPD) nach Ministeriumsangaben mit Verbänden und Unternehmen aus dem Medizinbereich Hilfsgüter in Millionenhöhe eingeworben. Die Zahl der Todesopfer ist Berichten zufolge zwei Wochen nach dem Erdbeben in der syrisch-türkischen Grenzregion auf mehr als 47 000 gestiegen. Fast 110 000 Menschen wurden verletzt.

NEUE STUDIE ZU MISSBRAUCH

Mehr Fälle im Bistum Essen

Erst zu lasch, dann konzeptlos und mit Schuldgefühl agiert

ESSEN (KNA) – Nicht nur leitende Kirchenmänner im Bistum Essen haben Fälle von Missbrauch unter den Teppich gekehrt. Eine neue Studie entdeckt auch an anderer Stelle Fehler im Umgang mit Betroffenen: in den Pfarreien.

Das Bistum Essen verzeichnet wesentlich mehr Betroffene sexualisierter Gewalt und Täter als bisher bekannt. Seit seiner Gründung vor 65 Jahren gibt es mindestens 423 Fälle und Verdachtsfälle. Die Zahlen legte das Ruhrbistum Mitte Februar bei der Vorstellung einer Aufarbeitungsstudie vor. Demnach werden 201 Personen beschuldigt, darunter 129 Geistliche und 19 Ordensfrauen. 2018 hatte eine bundesweite Studie für die Essener Diözese nur 60 beschuldigte Geistliche sowie 85 Betroffene verzeichnet.

Das Münchner Institut für Praxisforschung und Projektberatung hat in Kooperation mit dem Berliner Institut für Bildung und Forschung, „Dissens“, vor allem die systemischen Ursachen der sexuellen Gewalt erforscht. Für die sozialwissenschaftliche Studie wurden drei Jahre lang Akten des Bistums ausgewertet. Zudem wurden Interviews mit Betroffenen und Gruppengespräche in Gemeinden geführt.

Eine Haupteckdaten ist, dass das Ruhrbistum bis 2010 unzureichend oder gar nicht auf Verdachtsfälle re-

agiert habe. Wegen dieser mangelnden Verantwortungsübernahme und der Versetzung von Tätern sei die sexualisierte Gewalt nicht gestoppt worden. Bis 2010 seien auch keine Bemühungen des Bistums festzustellen, Betroffene zu unterstützen oder ausfindig zu machen.

Im Gegensatz zu Studien anderer Bistümer benennt die Essener Untersuchung Verantwortliche nur am Rande, etwa den heutigen Münsteraner Bischof Felix Genn, der von 2003 bis 2009 Bischof von Essen war.

Betroffene ausgegrenzt

Die Studie nahm auch die betroffenen Kirchengemeinden unter die Lupe. Sie hätten die Fälle oft verdrängt oder sich mit den Tätern solidarisiert. Die Pfarrer als geweihte Männer seien idealisiert, Betroffene dagegen sozial ausgegrenzt und ihr Leid geleugnet worden. Bistumsverantwortliche hätten zudem die Gemeinden meist im Unwissen gehalten, anstatt über Vorwürfe und konkrete Fälle zu informieren.

Ab 2010 sei dann ein hartes Durchgreifen gegenüber den mittlerweile betagten Tätern zu erkennen, worin die Studienleiter den Ausdruck eines institutionellen Schuldgefühls sehen. Ein Konzept für den Umgang mit straffälligen Klerikern fehle aber weiterhin.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 6

Vor zehn Jahren trat Benedikt XVI. zurück: Handelte er damit egoistisch?

7,8 % Ja. Aus diesem Amt wird man nur von Gott abberufen!

48,4 % Nein. Er hat für seine Nachfolger eine Tür geöffnet.

43,8 % Der Kirche hat seither anderes mehr geschadet als dieser Rücktritt ...

SUIZIDBEIHILFE

„Bundestag auf dem Holzweg“

Patientenschützer Eugen Brysch: Die Selbsttötungshelfer in den Blick nehmen

DORTMUND – Wenn es um die rechtliche Regelung der Suizidbeihilfe geht, ist der Bundestag aus Sicht der Deutschen Stiftung Patientenschutz auf dem Holzweg. Weder Beratungspflichten noch zeitliche Fristen könnten klären, ob ein Suizidwunsch wirklich aus eigenem Antrieb bestehe, sagt Vorstand Eugen Brysch (Foto: KNA) im Interview. Er fordert eine strikte Kontrolle der Selbsttötungshelfer.

Herr Brysch, gibt es bei Ihnen am Patientenschutztelefon viele Anfragen zum Thema Suizidbeihilfe?

Fragen zur Suizidbeihilfe sind nicht Schwerpunkt unserer Arbeit. Dennoch erreichen uns dazu immer wieder Anrufe. Sie reichen von nüchternen Vorausplanungen in guten Zeiten über Anrufe einsamer, unglücklicher oder kranker Menschen bis hin zu Betroffenen in akuten Krisen. Die Entstehung suizidaler Gedanken ist höchst unterschiedlich. Deshalb kann es nie Standardantworten geben. Alle benötigen jedoch viel Zeit und ein offenes, unvoreingenommenes Ohr, damit Vertrauen aufgebaut werden kann. Nur dann sind professionelle Hilfe und kommunikative Suizidprävention überhaupt möglich.

Das Urteil zur Suizidbeihilfe aus Karlsruhe liegt schon drei Jahre vor. Warum dauert es so lange, bis der Bundestag ein Gesetz umsetzt?

Das Bundesverfassungsgericht hat den Gesetzgeber nicht explizit aufgefordert, die Suizidassistenz in Deutschland zu regulieren. Die Unterstützer der Gesetzentwürfe wollen

Beim Thema Suizidbeihilfe muss genau hingesehen werden. Die Frage, ob der Suizidwunsch wirklich aus eigenem Antrieb erfolgt, erfordert viel Zeit und ein unvoreingenommenes Ohr.

Foto: KNA



aber unbedingt die Suizidbeihilfe rechtlich normieren. Dabei blenden die Abgeordneten aus, warum die große Mehrheit des Bundestags 2015 den Paragrafen 217 im Strafgesetzbuch wollte. Es ging darum, den fragwürdigen Machenschaften von Sterbehilfe-Vereinen ein Ende zu setzen, die die Willens- und Selbstbestimmungsfreiheit nicht in jedem Fall wahren. Weder Suizide noch die Suizidbeihilfe sollten reglementiert werden. Verwunderlich ist, dass vorliegende Gesetzentwürfe genau das tun und die Assistenz beim Suizid gänzlich kanalisieren wollen. Mit der Stärkung der Autonomie von Sterbewilligen hat das nichts zu tun. Auch kann nicht von einer Liberalisierung der Selbsttötung die Rede sein.

Wie bewerten Sie die Gesetzentwürfe? Sind die komplizierten Beratungspflichten und Wartezeiten überhaupt praktikabel?

Wer die Suizidassistenz über legislative Schutzkonzepte regeln will, ist auf dem Holzweg. Denn eine autonome Entscheidung zum Suizid kann nicht mithilfe allgemeingültiger medizinischer oder juristischer Kriterien ermittelt werden. Wie soll eine Beratungsstruktur das leisten, die zudem in dieser Frage nicht vorhanden ist? Ebenso mangelt es aller Orten an Suizidpräventionsangeboten. Unser Plädoyer ist deshalb, die Selbsttötungshelfer in den Blick zu nehmen. Ziel sollte sein, dass die Selbstbestimmung der Sterbewilligen gestärkt wird und der Schutz vor Fremdbestimmung gewährleistet ist. Keiner der drei Gesetzentwürfe kann diesen Ansprüchen gerecht werden.

Karlsruhe hat das Recht auf Suizid und Beihilfe zum Suizid sehr

hoch gewertet. Es muss also Wege geben, wie Menschen, die aus freien Stücken Suizid begehren wollen, zu ihrem Recht kommen. Wie würden Sie dieses Recht gewährleisten?

Wege, sein Leben selbst zu beenden, gab es vorher schon, und es gibt sie nach wie vor. Aber hier geht es um organisierte Suizidassistenz. Ich sehe in der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts nicht die Pflicht, staatliche Strukturen zur Umsetzung vorzuhalten. Auch entbindet die Freiheit zum Suizid nicht von der gesellschaftlichen Verantwortung, umfassende medizinische und pflegerische Teilhabe zu ermöglichen. Ebenso müssen Maßnahmen gegen die größte Volkskrankheit ergriffen werden: wachsende Einsamkeit.

Sie wollen einerseits wenig Vorschriften und Regelungen. Zugleich verlangen Sie aber vom Suizidhelfer, dass er sich durch Sachkenntnis auszeichnet und nachweisen kann, dass der Suizid wirklich freiwillig ist. Widerspricht sich das nicht?

Jede Art staatlich organisierter Beratungsleistung würde der Suizidassistenz ein Gütesiegel verleihen und weitere Nachfrage erzeugen. Deshalb darf die organisierte und wiederholte Hilfe zur Selbsttötung keine Aufwertung durch fragwürdige Schutzkonzepte erhalten. Daher kann nur an höchsten Ansprüchen beim Suizidhelfer angesetzt werden, der im Einzelfall hilft. Behörden und Gerichte werden sich also darauf einstellen müssen, die Motive und Sachkenntnis des Suizidhelfers zu bewerten. Das ist übrigens geübte Praxis bei jedem unnatürlichen Tod.

Sollten sich Heime und andere Einrichtungen gegen Suizidbeihilfe wehren können? Wie wäre dann das Recht auf Suizid für die Bewohner zu garantieren?

Heimbetreiber müssen sich mit dem assistierten Suizid in ihren Einrichtungen auseinandersetzen. Hier helfen auch keine Schutzräume, die insbesondere kirchliche Träger fordern. Denn auch in stationären Einrichtungen muss die freiverantwortliche Entscheidung des Suizidwilligen geachtet werden.

Viele gesellschaftliche Gruppen reden von besserer Suizidprävention. Was müsste dort geschehen?

Wichtig ist, die Prävention massiv auszubauen. Doch von einer alle Bereiche umfassenden nationalen Präventionsstrategie gerade für Betagte ist Deutschland weit entfernt. Zudem interpretieren Ärzte und Therapeuten Wesensveränderungen bei Senioren häufig als altersbedingt.

Obwohl allein in Pflegeeinrichtungen 30 Prozent der Bewohner an Depressionen leiden, erhält die Hälfte von ihnen keine therapeutische Unterstützung. Auch daheim leiden zwei Millionen still vor sich hin. So ist es nicht verwunderlich, dass die Suizidrate im Vergleich zu anderen Altersgruppen deutlich erhöht ist. Doch Therapieplätze und aufsuchende Angebote sind Mangelware. Die Kassenärztlichen Vereinigungen kommen ihrem Versorgungsauftrag bei der Zulassung von Neurologen, Psychiatern und Psychotherapeuten in der Fläche nicht nach.

Interview: Christoph Arens/KNA

Info

Das Bundesverfassungsgericht hat Anfang 2020 das Verbot der geschäftsmäßigen Sterbehilfe gekippt. Zugleich formulierten die Karlsruher Richter ein Grundrecht auf selbstbestimmtes Sterben – unabhängig von Alter oder Krankheit. Dazu könne auch die Hilfe Dritter in Anspruch genommen werden. Derzeit liegen im Bundestag drei unterschiedliche Gesetzentwürfe vor, die einen Missbrauch von Suizidbeihilfe verhindern und garantieren sollen, dass Suizidwillige eine selbstbestimmte und freie Entscheidung treffen. KNA





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... dass die Pfarreien das Verbindende miteinander und mit Gott in den Mittelpunkt stellen und so immer mehr von Glauben, Geschwisterlichkeit und Offenheit gegenüber denen, die es am meisten brauchen, erfüllt werden.



VOR 40 JAHREN VERSCHWUNDEN

Vermisstenfall soll vors Parlament

ROM (KNA) – Der mysteriöse Fall der vor fast 40 Jahren verschwundenen Emanuela Orlandi, Tochter eines Vatikan-Angestellten, soll Gegenstand einer parlamentarischen Untersuchung in Italien werden.

Die Anwältin der Familie Orlandi, Laura Sgro, äußerte sich nach einem Gespräch im Präsidium des Ministerrats zuversichtlich über die Einrichtung eines Ausschusses. Die Abgeordnetenkammer berate im März über den Antrag, sagte die Juristin. Sie hoffe, dass mit Zustimmung des Senats die Kommission sofort aufgestellt werden kann.

Die damals 15-jährige Emanuela Orlandi war am 22. Juni 1983 von ihrem Musikunterricht nicht nach Hause zurückgekehrt. Um ihr Verschwinden ranken sich bis heute Spekulationen, auch im Zusammenhang mit dem Attentat auf Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) im Jahr 1981. Wie im Januar bekannt wurde, nahm die vatikanische Staatsanwaltschaft neue Ermittlungen auf.

Nachhaltigkeit im Papstpalast

Franziskus macht aus der Residenz in Castel Gandolfo ein Umweltzentrum

ROM/CASTEL GANDOLFO – Papst Franziskus lässt die Päpstliche Sommerresidenz in Castel Gandolfo zu einem Zentrum für ökologische Bildung und Landwirtschaft umbauen. Die Einrichtung soll nach seiner Umweltzyklika den Namen „Borgo (deutsch: Dorf) Laudato Si“ tragen.

Es ist schon lange her, dass sich ein Papst in der Sommerresidenz Castel Gandolfo aufhielt. Seit dem Amtsverzicht Benedikts XVI. im Jahr 2013 hat der malerische Ort, der 25 Kilometer südöstlich von Rom liegt, den Päpsten nicht mehr als Residenz gedient. Doch Franziskus will den dortigen Palast auf dem dazugehörigen 55 Hektar großen Gelände mit seinen Gärten und einem Gutshof mit einer kleinen Landwirtschaft nicht verkümmern lassen.

Zwar ist man in der Stadt selbst „sehr traurig“, dass der Papst die Residenz nicht als „Urlaubsort“ aufsucht. Die Stadtverwaltung hat beschlossen, den kürzlich verstorbenen Benedikt XVI. besonders zu ehren. Eine Straße oder ein Platz soll nach dem aus Bayern stammenden Papst

benannt werden. „Papst Benedikt war einer der 15 Päpste, die sich in Castel Gandolfo aufhielten und die unsere Stadt am meisten liebten“, sagt Bürgermeister Alberto De Angelis.

Auch Franziskus will den Ort jetzt mehr unterstützen. Er wünscht sich einen konkreten Beitrag „zur Entwicklung der ökologischen Erziehung“, der sich die Schönheit der Gärten der Villa Barberini und der päpstlichen Villen von Castel Gandolfo zunutze macht. In dieser stimmungsvollen Umgebung soll sich nach dem Willen des Papstes das Projekt „Borgo Laudato si“ der Bildung und Sensibilisierung für das Thema der integralen Ökologie widmen: eine Initiative, die „allen Menschen guten Willens“ offensteht, teilt die Regierung des Vatikanstaats mit.

Anwendbare Grundsätze

In den kommenden Monaten sollen dort Aktivitäten starten, die „Kreislaufwirtschaft und ökologische Nachhaltigkeit“ miteinander verbinden. Der „Borgo Laudato si“ werde „ein konkretes Zeichen für die An-

wendbarkeit der Grundsätze“ geben, die in der Enzyklika erläutert werden.

Die Entwicklung des Projekts hat Franziskus dem Hochschulzentrum „Laudato si“ anvertraut, einer „wissenschaftlichen, erzieherischen und sozialen Einrichtung, die sich für eine ganzheitliche Bildung einsetzt“, heißt es in der Mitteilung weiter. Dieses Zentrum hat nun die Aufgabe, das Anliegen des Papstes umzusetzen, wobei es sich verpflichtet, das natürliche und historische Erbe der Päpstlichen Villen zu schützen.

In der Satzung für das Projekt steht: „Die Pflege des ‚gemeinsamen Hauses‘ ist eine Verantwortung, die wir gegenüber unserem Nächsten übernehmen, und gleichzeitig eine Möglichkeit, die unendliche Schönheit Gottes zu erkennen und das Geheimnis des Universums zu betrachten.“

Angesichts der Alarmglocken, die Wissenschaftler in aller Welt immer wieder läuten ließen, bedürfe es einer „echten ökologischen Umkehr“, die sich in „neuen Überzeugungen, neuen Haltungen und Lebensstilen“ niederschlägt – durch „eine Gewissensbildung, die sich am Teilen der Güter, an der Achtung der Würde jedes Menschen und an der Unentgeltlichkeit der Arbeit und des Gebens orientiert“.

Kinder auf der Straße

In Castel Gandolfo ließ man vor Kurzem Schilder mit dem Hinweis aufstellen: „Achtung, langsam fahren: In diesem Ort spielen die Kinder noch auf der Straße.“ Wer in die knapp 9000 Einwohner zählende Gemeinde am Albaner See kommt, wird am Ortszentrum dazu aufgefordert, mit geringer Geschwindigkeit zu fahren, um die Kinder zu respektieren. Auch deshalb freue sich die Gemeinde über die Umgestaltung der päpstlichen Residenz zum „Ort der Ökologie“, sagt Bürgermeister De Angelis.

Mario Galgano



▲ Besucher spazieren in den Gärten des Papstpalastes in Castel Gandolfo. Foto: KNA

DIE WELT



MÜNSTERANER HISTORIKER ERFORSCHEN

Wie der Papst im Krieg Juden half

Hilfesuchende aus ganz Europa schrieben während der NS-Zeit Bittbriefe an Pius XII.

ROM/MÜNSTER – Während des Zweiten Weltkriegs schrieben tausende jüdische Menschen in ihrer Angst vor Verfolgung und Tod an den Papst. Ein Team von Wissenschaftlern aus Münster entdeckte ihre Bittbriefe 2020 in den vatikanischen Archiven. Nun rekonstruiert es die Schicksale dahinter.

Der Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf gehört zu den besten Kennern des Vatikans. Als vor drei Jahren die Archive aus dem Pontifikat von Papst Pius XII. (1939 bis 1959) geöffnet wurden, reiste er mit einem Team von sieben Wissenschaftlern nach Rom, um die Akten zu sichten. „Wir haben uns 15 Jahre darauf vorbereitet und wollten eigentlich eine neue Biografie über Pius XII. schreiben“, erzählt der Professor.

Doch dann stießen sie in den rund 400 000 Schachteln mit je 1000 Blatt immer wieder auf Briefe aus der NS-Zeit: Jüdische Menschen aus ganz Europa baten darin den Papst verzweifelt um Hilfe. Sie waren in großer Angst vor Verfolgung und Tod.

Für die Historiker verlagerte sich mit dieser Entdeckung der Fokus. Schnell wurde ihnen klar, dass es jetzt wichtiger war, sich mit diesen Briefen zu befassen, als eine neue Papst-Biografie zu schreiben, sagt Wolf. Er betont: „Wir müssen diesen Menschen, deren Andenken die Nationalsozialisten auslöschen wollten, wieder eine Stimme geben.“

Auf zehn Jahre angelegt

In dem Forschungsprojekt „Asking the Pope for Help – den Papst um Hilfe bitten“ arbeiten er und sein Team seitdem daran, die schätzungsweise 15 000 Bittbriefe zu transkribieren und zu übersetzen. Ziel ist es, sie in einer kommentierten digitalen



◀ Papst Pius XII. erhielt während des Zweiten Weltkriegs tausende Bittbriefe von Juden. Das Foto zeigt ihn während einer Rundfunkansprache 1943, bei der er zum Frieden aufrief. Rechts neben ihm steht Giovanni Battista Montini, der spätere Papst Paul VI.

Foto: KNA

Edition der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Auf zehn Jahre ist das Forschungsprojekt angelegt.

Die Briefe stammten von jüdischen Menschen aus unterschiedlichen Ländern und sozialen Schichten, erklärt Wolf. Die Absender berichten darin zum Teil sehr eindringlich und offen von ihrem bisherigen Lebensweg und ihrer Not. Ihre Anliegen sind dabei unterschiedlicher Art: Manchmal geht es um finanzielle Unterstützung, andere brauchen Hilfe zur Auswanderung, weil sie den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten zu entkommen versuchen. Manche bitten für sich selbst, andere für Freunde oder Angehörige.

Wolf geht davon aus, dass es allein sechs bis sieben Jahre dauern wird, alle Briefe zu edieren. Parallel dazu werden bestimmte Fälle weiterverfolgt, insbesondere solche, bei denen gewisse Gesetzmäßigkeiten erkennbar sind, erklärt er. Dann wird nachgeforscht, welche Wege die Schreiben innerhalb des Vatikans nahmen und wie darauf reagiert wurde. Eine de-

tektivische Aufgabe, die ein großes Maß an Erfahrung voraussetzt.

„Man muss die Begrifflichkeiten und die Abläufe in der Kurie kennen und genau wissen, wie Entscheidungen gefällt werden, um herauszufinden, wie es dann weitergeht“, sagt Wolf, der die vatikanischen Archive seit 40 Jahren kennt und sich unter anderem durch seine Forschung zur Inquisition einen Namen gemacht hat.

Einstellung der Mitarbeiter

Interessant für die Wissenschaftler ist auch die Frage, wie auf die einzelnen Bittschreiben reagiert wurde. Hier komme es auf die „Memos“ der Mitarbeiter an, denn natürlich habe Pius XII. nicht alle Briefe selbst lesen können, sagt Wolf. „Die Konzentration auf den Papst allein greift zu kurz.“ Es spiele auch eine Rolle, ob der jeweilige Mitarbeiter eher judenfreundlich oder judenfeindlich eingestellt war. Anhand von 500 bis 600 Briefen, die Wolf und

sein Team bisher untersucht haben, zeichnet sich ab: In der Mehrheit der Fälle wurde versucht, zu helfen – unabhängig davon, ob die Bittsteller konvertiert und christlich getauft oder jüdisch geblieben waren.

Wobei es natürlich auch darauf ankam, worum jemand bat. „Bei Geld war die Sache leicht, aber wenn es zum Beispiel um ein Visum in die USA ging, wurde es schon um einiges schwieriger“, sagt der Kirchenhistoriker.

Unterstützt werden Wolf und sein Team nach einer Anschubfinanzierung durch die Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft (EVZ) und dem Softwarekonzern SAP. „Das Projekt ist eine einmalige Chance, nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in didaktischer Hinsicht, etwa wenn es darum geht, Schülern die Situation jüdischer Menschen im Nationalsozialismus begreifbar zu machen“, betont der Historiker.

Helmut Jasny

Aus meiner Sicht ...



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Kirche braucht Digitalisierung

Ein Pfarrerskollege sagte vor kurzem, er habe noch nie mit einer Cloud gearbeitet. Ein anderer reibt sich in seinen Predigten regelmäßig an „diesem ganzen Digitalen“. Gegen seinen Willen wurde ein WLAN in der Kirche installiert. Den Kantor hat es gefreut. Jetzt kann er den Orgelbauer in Sitzungen zuschalten. Aber das Passwort wird geheimgehalten. Keine und keiner der wenigen Jugendlichen, die zum Gottesdienst kommen, können Freunden auf Instagram mitteilen, dass sie in der Kirche sitzen – und damit die Kirche auf Instagram bringen.

Zugleich diskutiert die ganze Kirche besorgt um ihren Bedeutungsverlust – und macht weiter wie bisher. Um sie herum ver-

ändert die Digitalisierung vieles. Wer seinen Betrieb nicht vernetzt, wird abgehängt. In Büros übernimmt Künstliche Intelligenz Routineaufgaben, formuliert Briefe und entwirft Aufträge. Caritas und Diakonie setzen sich mit Robotern und digitalen Techniken in der Pflege auseinander. Junge Menschen nehmen ihre Umgebung mithilfe der Medialen Netze wahr. Alexa, Siri oder andere Sprachassistenten kennen die Kirchen nicht. Man müsste sie auf Kirchen trainieren. Die wenigen, die das versuchen, müssen sich rechtfertigen. Digitale Informationen der Kirchen laufen unter den eigenen Mitgliedern ins Leere. Corona hat zwar Fortschritte gebracht. Jetzt werden diese aber teilweise wieder einkassiert.

Denn die Älteren, die die große Mehrheit der Kirchenbesucher und auch der Engagierten stellen, vermissen das alles nicht. Viele zweifeln noch den Sinn von Mobiltelefonen und Online-Informationen an, während ihre Enkel nicht mehr ohne leben können. In ihrer Berufs- und Familienzeit kamen Computer nur ansatzweise vor.

So haben sich die Kirchen in eine tückische Ecke manövriert. Sie sind mit ihren manigfach Engagierten alt geworden. Deren verständliche Skepsis gegenüber mancherlei neuen Entwicklung teilen sie. Dadurch aber kann sich der Bedeutungsverlust der Kirchen in den nächsten Jahren ganz leicht weiter beschleunigen.



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und vielfache Großmutter.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Was ist Demokratie und was nicht?

Dass sich die Versammlung in der Frankfurter Paulskirche in diesem Jahr zum 175. Mal jährt, ist ein guter Anlass, einmal darüber nachzudenken, was Demokratie ist und was nicht. Was ist aus den hohen Zielen und dem selbstlosen Engagement der ersten deutschen Nationalversammlung für die Demokratie heute geworden?

Heinrich von Gagern, dem Präsidenten der ersten deutschen Nationalversammlung, waren die Freiheit der Bürger und ein geeintes Deutschland ein tiefes Herzensanliegen. Dafür hatte er schon als 15-Jähriger bei Waterloo gegen Napoleon gekämpft. Darüber wurde in seiner politisch gebildeten zwölfköpfigen Familie heftig mit dem Politiker-

Vater gestritten, dafür hatte er Jura studiert und Erfahrung in vielen politischen Ämtern gesammelt. Als Präsident nahm er nur 500 statt der ihm zustehenden 700 Gulden Honorar und galt bei seiner guten, auffällenden Erscheinung und seiner kraftvollen Stimme als ein integrierender, bescheidener Mensch im Dienst an den Mitmenschen. Im März 1849 wurde die unter seiner Leitung entstandene erste gesamtdeutsche Verfassung vorgelegt.

Diese basiert auf einigen wenigen Werten: der Würde des Menschen, seiner Freiheit, auch Meinungsfreiheit, der Gleichberechtigung und Eigenverantwortung. Werte, die die Verfassung nicht produziert, sondern vorfindet. Demokratische Verfahren sollten den

Rahmen setzen, damit sich die Menschen im Zusammenleben möglichst frei entfalten und gegenseitigen Nutzen bringen könnten.

Und was ist Demokratie nicht? Sie macht dem Volk nicht Angst, um es besser lenken zu können und versucht auch nicht, es bis ins letzte private Eck zu kontrollieren, wie das bei Corona der Fall war. Sie erlässt keine Sprachverbote, Etiketten für Andersdenkende, sondern ermutigt die Diskussion. Demokratie erkennt abweichende Erfahrungen an, auch die anderer Völker, sie handelt sorgfältig auf der Basis komplexer, realer Lebenszusammenhänge. Dazu gehört das Wissen um die Natur des Menschen, die Güte ebenso wie Habgier umfasst.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Zivilschutz ist kein Kinderspiel

„Stadt unter der Stadt: Baerbock schwärmt im Riesen-Bunker – und beginnt plötzlich Kinderspiel“: So lautete eine Schlagzeile im „Münchner Merkur“, ein Artikel, der etwas sprachlos zurücklässt. Anlässlich des geplanten Nato-Beitritts hatte die deutsche Außenministerin Schweden und Finnland besucht. Vom besichtigten Bunker unter der Stadt Helsinki zeigte sie sich begeistert.

Ob sie sich allerdings des Ernsts einer solchen Anlage bewusst war – daran lässt sich zweifeln: Als Annalena Baerbock (Grüne) auf dem Boden des Bunkers aufgeklebte Markierungen erblickte, fühlte sich die 42-Jährige laut Berichten an das Pausenhofspiel „Himmel und Hölle“ erinnert – vor den Augen der

anwesenden Politiker und Medienvertreter hüpfte sie die Kästchen nach. Eine Außenministerin bei einem Termin, der Zivilschutz in der Katastrophensituation beinhaltet.

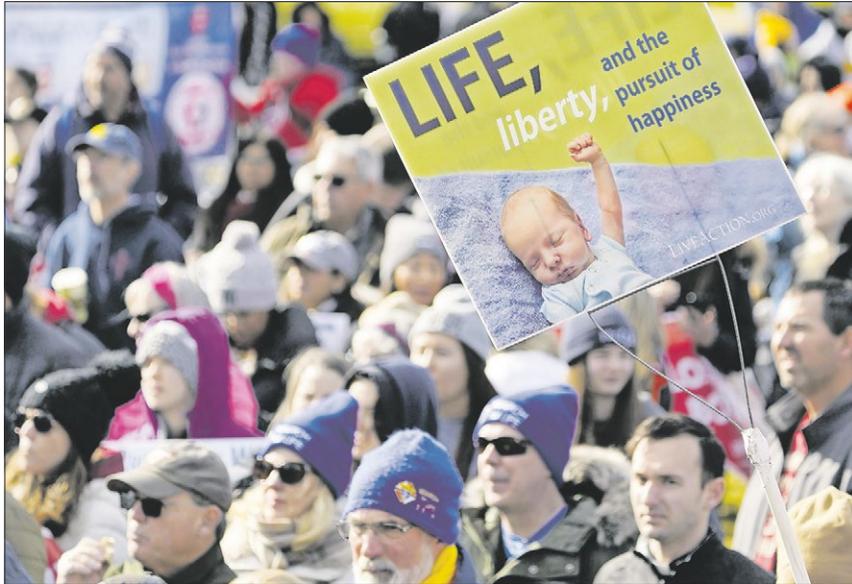
Als „kuriose Situation“ beschrieb der „Merkur“ den Moment, in dem Baerbock „wieder Kind“ wurde. Dass sich eine Politikerin, die ihr Land seriös vertreten soll, so ein Handeln keinesfalls erlauben darf, war noch vor einiger Zeit keine Frage. Es fällt ohnehin schwer, wie man bei ernstesten Gesprächen um Krieg, Frieden und möglichen Bunkerbedarf auf den Gedanken kommen kann, mal eben Kästchen zu hüpfen.

Ausrutscher sind bei Baerbock kein Einzelfall. Das Hüpfen reiht sich ein in peinliche

Versprecher und missverständliche Äußerungen wie „egal, was meine deutschen Wähler denken“ anlässlich bedingungsloser Unterstützung der Ukraine oder ihr von Kritikern als „versehentliche Kriegserklärung“ an Russland interpretierter Satz „wir kämpfen einen Krieg gegen Russland und nicht gegeneinander“ im Europarat zu Panzerlieferungen.

Nun hat Baerbock erneut gezeigt, dass sie nicht weiß, was Krieg und Zerstörung für die Bevölkerung bedeuten. Andernfalls würde sie kaum mit naiv-großen Augen über Zivilschutz durch Bunkerausbau sprechen. Was sie macht, ist keine „feministische“, sondern eher infantile Außenpolitik. Man kann nur den Kopf schütteln und denken: „Wes Geistes Kind“.

Leserbriefe



▲ US-Amerikaner protestieren gegen Abtreibung. Unser Leserbriefschreiber fordert, auch die Situation in Deutschland in den Blick zu nehmen. Foto: KNA

Die USA sind kein Vorbild

Zu „Lebend geboren, dem Tode geweiht“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 4:

Kinder, die ihre Abtreibung überleben, werden einfach liegen gelassen, bis sie sterben. Was für ein hässliches, brutales, ein lebensvernichtendes Urteil! Und die Demokratische Partei unter der Führung eines katholischen Präsidenten wird den Versuch ablehnen, diesen Kindern nach einer „misslungenen Vernichtung“ medizinische Betreuung anzubieten!

Hat die Welt nach dem grausamen Nazi-Regime in Deutschland nicht gelernt, alles zu tun, um menschliches Leben zu retten, zu bewahren? Zu recht haben wir auf die braune Vernichtungsmaschine geschimpft. Aber was machen die Nachkommen anders? Sie setzen sich (teilweise gewalttätig) für die Erhaltung der Natur ein. Nur bei der Erhaltung des Menschen steht etwas anderes an oberster Stelle der Bewahrung: die Selbstbestimmung.

In Deutschland wird pro Jahr rund 100 000 ungeborenen Kindern das Leben verweigert. Zwischen 1970 und 2000 waren es rund drei Millionen Menschen – Millionen, die dem Arbeitsmarkt fehlen! Wann wachen wir endlich auf? Wann wird der Westen seinen Widerspruch in der Unterstützung des Lebens ablegen? Wann end-

lich wird im reichen Westen jeder von der Zeugung bis zum natürlichen Tod leben dürfen?

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Vorab: Ich schätze die Meinungsbeiträge von Pavel Jerabek. In diesem Kommentar hat er aber meiner Meinung nach das Thema etwas verfehlt. Kümmern wir uns doch um unser Umfeld! Sorgen wir dafür, dass unsere „Ampel“ würdig mit dem Leben umgeht, auch mit dem ungeborenen! Verhindern wir hier in Deutschland, dass eine Regierungspartei mit ihrer Absicht, die Tötung des ungeborenen Lebens zu legalisieren, durchkommt!

Das elfte Gebot lautet für mich: Sorge in deiner Familie, deiner Gemeinde, dem Landkreis für Recht und Ordnung. Es bringt doch nichts festzustellen, dass in Amerika „Tim-Fälle“ oder ein „Born-Alive Protection Act“ für Parteienstreit sorgen. Es interessiert auch nicht, wenn in New York ein Fahrrad umfällt. Nehmen wir uns ein Land, in dem ein Mr. Trump Regierungschef werden kann, nicht zum Vorbild!

Siegfried Bösele,
87452 Altusried

Gegen Waffen

Zu „Wir verurteilen Krieg“ in Nr. 5:

Seit meiner Jugendzeit (Jahrgang 1949) bin ich demokratisch aktiv. Deshalb leide ich unter der Tatsache, dass das „Gewaltmonopol“ nicht bei der Regierung angesiedelt ist, sondern vom globalen Großkapital der Wirtschaft diktiert wird. In dieser Abhängigkeit des „Kriegsrechts“ befinden sich sowohl Wladimir Putin als auch sein Freund, Patriarch Kyrill.

Als Simon Petrus im Garten Getsemani einem Diener das Ohr abschlug, antwortete ihm Jesus sinngemäß: Lass die Gegengewalt bleiben, ich könnte ja auch meinen Vater darum bitten, mir eine Legion Engel zu schicken, damit sie für mich kämpfen. Nur Gewaltverzicht ist eine Lösung. Deshalb bin ich grundsätzlich gegen Waffenproduk-

tion, auch wenn es ein ohnmächtiger Wunsch sein mag.

Albert Groß, 70597 Stuttgart



▲ Der biblischen Überlieferung nach schlug Petrus Malchus ein Ohr ab.

Zerstrittener Haufen

Zu „Vatikan gegen Synodalen Weg“ in Nr. 4:

Wenn man eine deutsche Kirchenzeitung aufschlägt, geht es immer um das Hin und Her zwischen dem Vatikan und den deutschen Bischöfen.

Diese innerkirchlichen Streitigkeiten irritieren mich sehr! Der Auftrag lautet doch: „Macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19). Einem zerstrittenen Haufen wird niemand nachlaufen!

Dr. Karl H. Salesny SDB,
A-1030 Wien



▲ Beim Radfahren den Helm aufsetzen – das fordert unser Leser. Fotos: gem

Besser Bild mit Helm

Zu „Fünf Tipps zum Sparen“ in Nr. 4:

Es hat mich erschreckt, als ich in der Ausgabe Nr. 4 geblättert habe: Im „Guten Rat“ sieht man zwei Radlerinnen, froh gelaunt und ohne Helm. Natürlich werden Sie jetzt einwenden, dass es ja keine Helmpflicht für Rad-

fahrer gibt. Das weiß ich auch. Aber es vergeht kaum ein Tag, an dem man nicht von einem Radlerunfall in der Presse lesen kann. Dann heißt es leider meistens: „schwere Kopfverletzung“ – weil der Fahrer keinen Helm trug. Das hätte die Redaktion bei der Bildauswahl berücksichtigen müssen.

Leonhard Kremer,
87471 Durach

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Erster Fastensonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Gen 2,7–9; 3,1–7

Gott, der HERR, formte den Menschen, Staub vom Erdboden, und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen.

Dann pflanzte Gott, der HERR, in Eden, im Osten, einen Garten und setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte. Gott, der HERR, ließ aus dem Erdboden allerlei Bäume wachsen, begehrenswert anzusehen und köstlich zu essen, in der Mitte des Gartens aber den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.

Die Schlange war schlauer als alle Tiere des Feldes, die Gott, der HERR, gemacht hatte. Sie sagte zu der Frau: Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen? Die Frau entgegnete der Schlange: Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen; nur von den Früchten des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, hat Gott gesagt: Davon dürft ihr nicht essen und daran dürft ihr nicht rühren, sonst werdet ihr sterben.

Darauf sagte die Schlange zur Frau: Nein, ihr werdet nicht sterben. Gott

weiß vielmehr: Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse.

Da sah die Frau, dass es köstlich wäre, von dem Baum zu essen, dass der Baum eine Augenweide war und begehrenswert war, um klug zu werden. Sie nahm von seinen Früchten und aß; sie gab auch ihrem Mann, der bei ihr war, und auch er aß.

Da gingen beiden die Augen auf und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich einen Schurz.

Zweite Lesung

Röm 5,12.17–19 (Kurzfassung)

Schwestern und Brüder! Durch einen einzigen Menschen kam die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod und auf diese Weise gelangte der Tod zu allen Menschen, weil alle sündigten.

Denn ist durch die Übertretung des einen der Tod zur Herrschaft gekommen, durch diesen einen, so werden erst recht diejenigen, denen die Gnade und die Gabe der Gerechtigkeit reichlich zuteilwurde, im

Leben herrschen durch den einen, Jesus Christus.

Wie es also durch die Übertretung eines Einzigen für alle Menschen zur Verurteilung kam, so kommt es auch durch die gerechte Tat eines Einzigen für alle Menschen zur Gerechtersprechung, die Leben schenkt. Denn wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen zu Sündern gemacht worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen zu Gerechten gemacht werden.

Evangelium

Mt 4,1–11

In jener Zeit wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt; dort sollte er vom Teufel versucht werden. Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn.

Da trat der Versucher an ihn heran und sagte: Wenn du Gottes Sohn bist, so befehl, dass aus diesen Steinen Brot wird.

Er aber antwortete: In der Schrift heißt es: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.

Darauf nahm ihn der Teufel mit sich in die Heilige Stadt, stellte ihn oben auf den Tempel und sagte zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so stürz dich hinab; denn es heißt in der Schrift:

Seinen Engeln befiehlt er um deinetwillen, und: Sie werden dich auf ihren Händen tragen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt.

Jesus antwortete ihm: In der Schrift heißt es auch: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen.

Wieder nahm ihn der Teufel mit sich und führte ihn auf einen sehr hohen Berg; er zeigte ihm alle Reiche der Welt mit ihrer Pracht und sagte zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest.

Da sagte Jesus zu ihm: Weg mit dir, Satan! Denn in der Schrift steht: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen.

Darauf ließ der Teufel von ihm ab und siehe, es kamen Engel und dienten ihm.

Die Predigt für die Woche

Die Dinge in Ordnung bringen

von Wolfgang Thielmann

Der Name „Teufel“, der im Evangelium eine Hauptrolle spielt, bedeutet „der Durcheinanderbringer“. Er wird als Gegenspieler Gottes dargestellt. Schon kurz nach der Schöpfung tritt er auf

und schlüpft in die Haut einer Schlange. Er weckt den Zweifel daran, dass die Tabus, die Gott aufstellt, gut sind. Er bringt die Dinge und die Menschen durcheinander. Die Menschen werden unsicher. Sie verfallen dem Teufel und trennen sich so von Gott. Jetzt trifft Jesus den Teufel. Der Geist führt Jesus in die Wüste, damit die beiden sich bege-

nen. Jesus hat gefastet, wohl, um sich konzentriert auf seine Mission vorzubereiten. Er widersteht dem Teufel. Mit Jesus hört das Durcheinanderbringen auf. So bringt er die Verhältnisse wieder in Ordnung.

Dreimal packt ihn der Teufel bei seiner Mission. Zuerst will er auch Jesus unsicher machen: Bist du Gottes Sohn? Dann müsstest du das Problem des Hungers lösen. Denn alles Wirtschaften der Menschen ist darauf gerichtet, dass sie satt werden. Erst kommt das Fressen, dann die Moral, hat der Schriftsteller Bertolt Brecht beobachtet. Und ein altes Sprichwort neu ausgedrückt. Das sagte: Ein hungriger Magen hat keine Ohren. Das ist richtig. Aber zu wenig. Denn auch der Hungrige will nicht auf Kosten anderer satt werden und niemand anderem den

Teller leer essen. Deshalb antwortet Jesus mit der Bibel: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern vom Wort Gottes. Im Römerbrief greift Paulus das auf und schreibt: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist.“

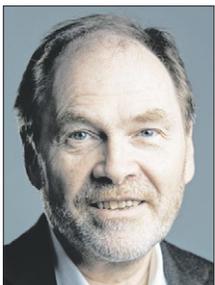
Der Teufel ist bibelfest

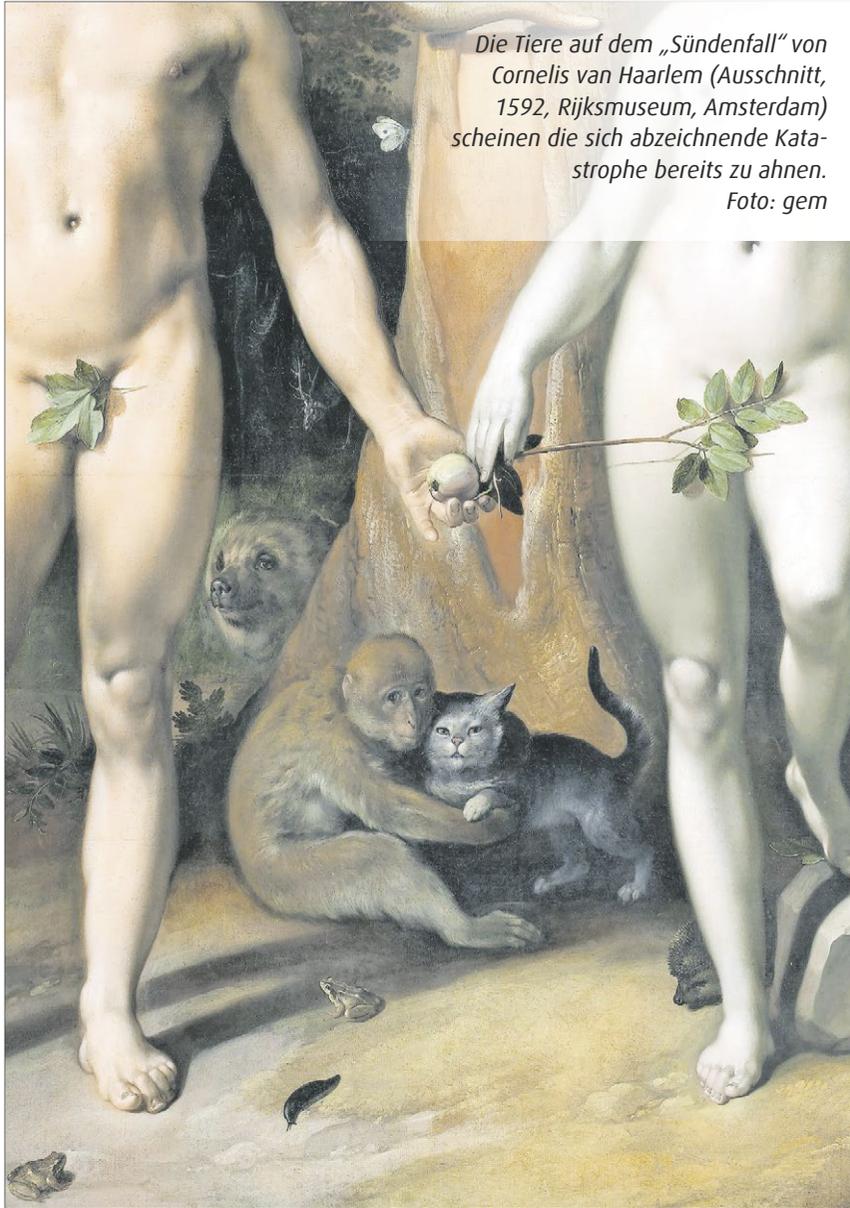
Der Teufel lernt. Und kommt seinerseits mit der Bibel. Er sagt: Wer Gott auf seiner Seite hat, dem passiert nichts. Also kannst du dich gefahrlos vom Tempel stürzen. Aber auch das ist nur eine halbe Wahrheit. Denn Gott ist mit uns im Unglück. Aber nirgends steht, dass, wer Gott glaubt, vom Unglück verschont wird. Auch da antwortet Jesus mit der Bibel: Stell Gott nicht auf die

Probe! Das heißt: Wenn du dir Vorstellungen von Gott machst, erwarte nicht, dass er sie erfüllt. Auch das greift Paulus im Römerbrief auf: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht.“

Zum Schluss kommt der Teufel mit der Macht. Er weiß: Sie zählt in der Welt. Sie macht einen attraktiv. Und sie verbreitet Furcht und Schrecken. Denn sie kann Menschen durcheinanderbringen. Darauf antwortet Jesus mit der Grundlage unserer Beziehung zu Gott, wie die Bibel sie beschreibt. Sie liegt nicht in der Angst, weder vor dem Teufel noch vor dem Allmächtigen. Sondern in der Hinwendung zu Gott. Auch das hat Paulus im Römerbrief aufgegriffen: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist.“

So kommen die Dinge in Ordnung.





Die Tiere auf dem „Sündenfall“ von Cornelis van Haarlem (Ausschnitt, 1592, Rijksmuseum, Amsterdam) scheinen die sich abzeichnende Katastrophe bereits zu ahnen.
Foto: gem

Gebet der Woche

Herr Jesus,
ich trete vor dich, so wie ich bin.
Du kennst mich,
du kennst meine Talente und meine Schwächen.
Ich danke dir für dieses neue Leben,
das mit diesem Tag, der sich offenbart, beginnt.
Ich vertraue dir besonders meine Schwestern und alle Frauen der Welt an,
die heute Morgen aufstehen,
um die Schwierigkeiten des Alltags zu überwinden
und das Leben, das du in uns und überall um uns herum entstehen lässt,
zur Entfaltung zu bringen.
Hilf ihnen, Herr, dass sie ihre Berufung wahrnehmen können:
erziehen und beschützen,
sich sorgen um Menschlichkeit,
um ihre Seele, ihren Körper und ihren Geist.

Aus einem Gebet von Schwester Marie Goretti Rahantamalala, Madagaskar,
zur Eröffnung der Misereor-Fastenaktion am ersten Fastensonntag

Glaube im Alltag

von Bruder Helmut Rakowski OFM Cap



Fasten bedeutet, Körper und Geist zu reinigen. Um das zu hören, muss man nicht mehr in eine Kirche gehen. Gesundheitsratgeber beschreiben Fasten genau so.

Wir stehen am Beginn der Fastenzeit. Die guten Vorsätze sind gerade ausgepackt: Alkohol, Süßigkeiten, Gebete – das sind beliebte Stellschrauben für die kommenden 40 Tage bis Ostern. Das Ziel ist aber nicht der Verzicht, sondern die Reinigung, die Befreiung von allem, was mir und anderen schlecht bekommt.

Ich habe einmal einen Satz gelesen, der von Meister Eckhart stammen soll. Der Gedanke begleitet mich immer wieder. „Treibt die Bilder mit den Bildern aus!“, soll der Mystiker des Mittelalters gesagt haben.

Die Wahrnehmungspsychologie ist sich sicher, dass Bilder uns mehr bestimmen als Worte. Bilder gehen direkt in unser Gehirn, wir glauben ihnen mehr als Worten. Wir übernehmen ihre Botschaft leichter.

Wir alle haben ein Bild der Welt, ein Bild von einzelnen Menschen, von uns, sogar von Gott. Genau genommen haben wir diese Bilder nicht automatisch. Wir machen sie uns. Und genau hier setzt Meister Eckhart an: Treibe diese Bilder mit Bildern aus!

Ich kämpfe gerade mit meinem Computer. Ich habe, weil ich die Aufgabe gewechselt habe, mein Konto für das Büroprogramm ändern müssen. Die alten Zugangsdaten scheinen aber noch im Hintergrund

präsent zu sein. Jetzt kommt der Rechner immer wieder ins Straucheln und versucht, sich beim alten Konto anzumelden, auf das ich keinen Zugriff mehr habe. Das lässt sich regeln, bringt aber immer Ärger und Zeitverlust.

Der Techniker empfiehlt, die Festplatte komplett zu löschen und alle Programme neu aufzuspielen. Übertragen hat mein Rechner ein Bild, das ihn in die Irre führt. Vermutlich hat der Informatiker recht mit seinem Vorschlag, genauso wie Meister Eckhart. Aber das braucht Zeit, die ich nicht habe, beziehungsweise: die ich mir ganz bewusst nehmen muss.

Genau das ist mein Vorsatz für die Fastenzeit. Ich will auf die Bilder schauen, die sich mir, wie meinem PC, geradezu eingebrannt haben: meine Sicht auf mich, auf die Menschen um mich herum, auf die Kirche, die Welt, auf Gott.

Und dann will ich prüfen, welche Bilder mir die Heilige Schrift anbietet, und prüfen, ob sie mir helfen, mich neu auszurichten, näher zu Gott hin. Die Bibel kennt so viele Bilder: den brennenden Dornbusch etwa, das Bild vom Brunnen und der Quelle, das Bild des barmherzigen Vaters und viele mehr.

Ach ja, meinen PC will ich ebenfalls neu aufsetzen. Dann merke ich bestimmt, wie viel Wirkung das hat.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, erste Fastenwoche

Sonntag – 26. Februar Erster Fastensonntag

Messe vom 1. Fastensonntag, Cr. eig. Prf, feierlicher Schlusseggen (violett); 1. Les: Gen 2,7-9; 3,1-7, APs: Ps 51,3-4.5-6b.12-13.14 u. 17, 2. Les: Röm 5,12-19 (oder 5,12.17-19), Ev: Mt 4,1-11

An einem festfreien Tag der Woche sollte genommen werden: **Quatembermesse in der Fastenzeit** (violett); Les und Ev vom Tag

Montag – 27. Februar

Hl. Gregor von Narek, Abt und Kirchenlehrer

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Gregor (violett); Les: Lev 19,1-2.11-18, Ev: Mt 25,31-46

Dienstag – 28. Februar

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 55,10-11, Ev: Mt 6,7-15

Mittwoch – 1. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jona 3,1-10, Ev: Lk 11,29-32

Donnerstag – 2. März

Priesterdonnerstag – Gebetstag um geistliche Berufe – Fürbitte

Messe vom Tag (violett); Les: Est 4,17k.17l-m.17r-t, Ev: Mt 7,7-12

Freitag – 3. März

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (violett); Les: Ez 18,21-28, Ev: Mt 5,20-26
Weltgebetstag der Frauen – Thema: „Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben (Jer 29,11)“

Samstag – 4. März

Hl. Kasimir, Königssohn
Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Kasimir (violett); Les: Dtn 26,16-19, Ev: Mt 5,43-48

Matthias und das Apostelamt

Gedenktag

24.
Februar

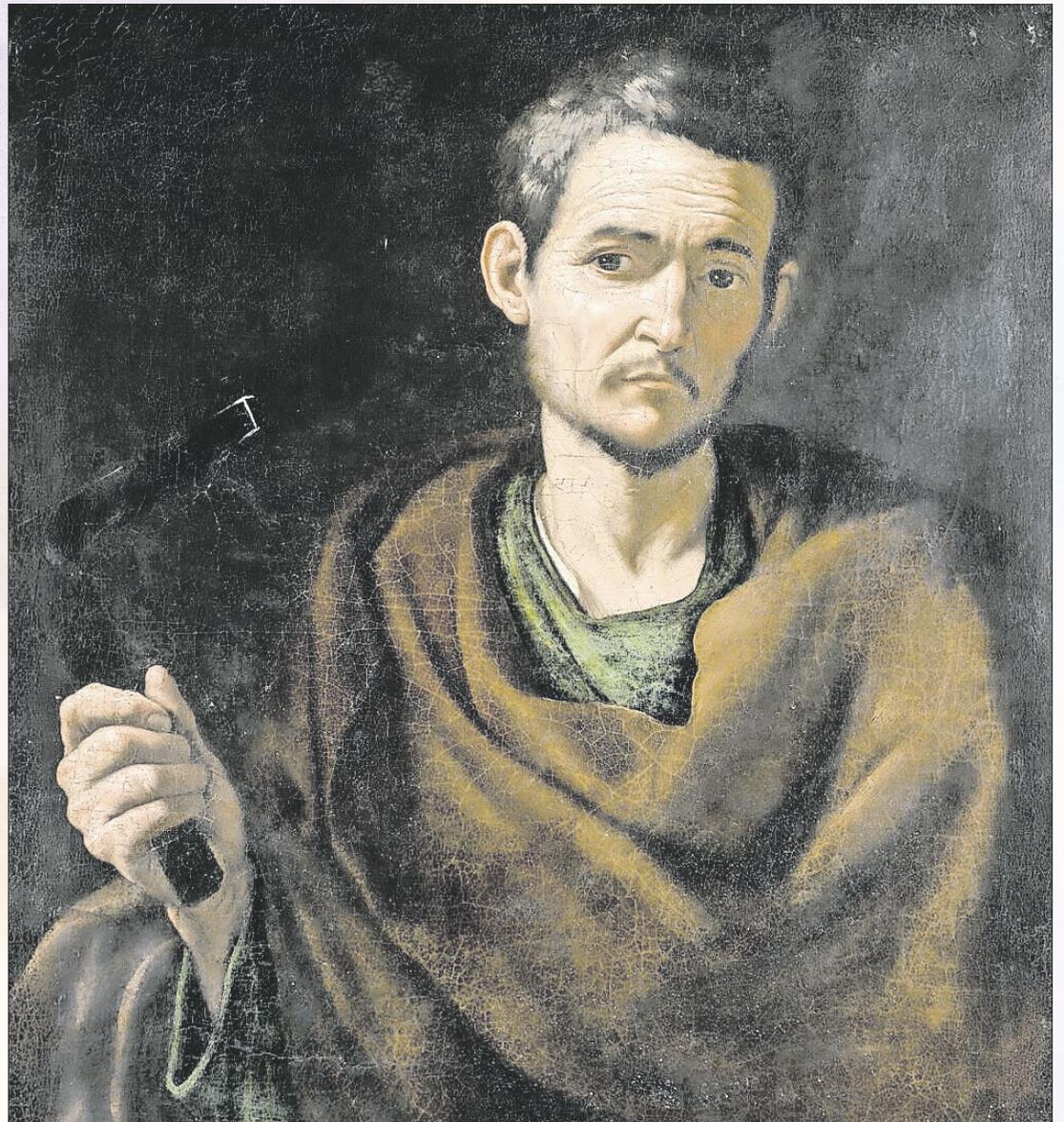
Der Name **Matthias** ist abgeleitet vom hebräischen Mattijahu und bedeutet „Geschenk Gottes“.

Von seiner Zuwahl zum Zwölferkreis berichtet die **Apostelgeschichte**: „Es ist also nötig, dass einer von den Männern, die mit uns die ganze Zeit zusammen waren, als Jesus, der Herr, bei uns ein und aus ging, angefangen von der Taufe durch Johannes bis zu dem Tag, an dem er von uns ging und in den Himmel aufgenommen wurde – einer von diesen muss nun zusammen mit uns Zeuge seiner Auferstehung sein. Und sie stellten zwei Männer auf: Josef, genannt Barsabbas, mit dem Beinamen Justus, und Matthias. Dann beteten sie: Du, Herr, kennst die Herzen aller; zeige, wen von diesen beiden du erwählt hast, diesen Dienst und dieses Apostelamt zu übernehmen! Denn Judas hat es verlassen und ist an den Ort gegangen, der ihm bestimmt war. Sie warfen das Los über sie; das Los fiel auf Matthias und er wurde den elf Aposteln gezählt“ (Apg 1,21–26).

Nach der **Apostelgeschichte** (Apg 1,15–26) sollte die Zwölfzahl der Apostel nach dem Ausscheiden des Judas Iskarioth ergänzt werden. Die Bedingung für den Nachzuwählenden war, dass er – wie die übrigen Apostel – von der Taufe des Johannes an, also seit Beginn des öffentlichen Wirkens, bis zu seiner Aufnahme in den Himmel mit Jesus zusammen war. Nur so konnte er zusammen mit den übrigen Aposteln „Zeuge seiner Auferstehung“ sein. Wer diese Bedingung nicht erfüllte, konnte nach lukanischer Auffassung auch kein Apostel sein. Eine Nachfolge der Apostel in nachapostolischer Zeit war nach diesem Apostelbegriff also nicht möglich.

Zwei Männer erfüllten diese Bedingung: „Josef, genannt Barsabbas, mit dem [lateinischen] Beinamen Justus [der Gerechte]“, und eben Matthias. Das Apostelamt ist ein Dienstamt (Apg 1,17.25), das darin besteht, Zeuge zu sein für Christus (Apg 1,8.22). Das Losverfahren wird im Buch **Levitikus** (16,6–10) beschrieben. Es betrifft dort zwei Ziegenböcke, die als Sündopfer dargebracht werden: einer für den Herrn, der andere für den Wüstendämon Asasel. Das Los entschied, welcher Ziegenbock dem Herrn zugeordnet werden sollte.

Im übrigen Neuen Testament ist der **Apostelbegriff** viel weiter gefasst. Paulus verwendet den Begriff weit über den Zwölferkreis hinaus (z. B. 1 Kor 15,5–7). Vor allem bezeichnet er sich selbst als Apostel (z. B. 1 Kor 15,9). „Apostolos“ heißt auf Deutsch: der Gesandte, auf Lateinisch: missionarius. Apostel im weiteren Sinn sind also wohl nichts anderes als das, was wir heute als Missionare bezeichnen, Ausgesandte von den Gemeinden, um auch anderen das Evangelium zu verkünden. Wenn auch die



▲ Der Apostel Matthias, Werkstatt von Jusep de Ribera, 17. Jahrhundert.

Foto: gem

Lukanische Apostelgeschichte (14,14) Paulus und Barnabas als Apostel bezeichnet, dann in diesem weiteren Sinn. Vielleicht war dem Verfasser auch der Selbstanspruch des Paulus bekannt.

Der in der paulinischen Tradition stehende **Epheserbrief** (4,11) spricht neben den Ämtern der Evangelisten, Hirten und Lehrer auch vom Amt der Apostel.

Übrigens konnten schon in der frühen Kirche auch Frauen Apostel sein. So erwähnt Paulus am Ende seines **Römerbriefs** Junia als eine Frau, die unter den Aposteln herausragt. Hippolyt von Rom († 235) nennt Maria Magdalena „apostola apostolorum – Apostelin der Apostel“, weil sie als Erste den Jüngern Jesu die Auferstehung Jesu verkündet hat. Auch Frauen konnten und sollten also Apostel, das heißt Missionarinnen sein. Im Mittelalter unterzog man allerdings Junia einer Geschlechtsumwandlung, die aus der weiblichen Junia einen männlichen Junias machte.

Nach einer **koptischen Legende** wurde Matthias vom Hohen Rat zum Tod verurteilt und gesteinigt. Die Kaiserinmutter Helena habe seine Reliquien dann im vierten Jahrhundert nach Trier gebracht, so dass auch in Deutschland ein Apostelgrab verehrt werden kann.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeutet Matthias für uns heute?

Im lukanischen Sinn ist der Aposteldienst beschränkt auf die Zeugen des Lebens Jesu, seines Todes und seiner Auferstehung, also auf die erste christliche Generation innerhalb des Judentums. Wenn heute von „Nachfolgern der Apostel“ oder von „Apostolat“ gesprochen wird, dann wird ein erweiterter Apostelbegriff vorausgesetzt. Im weiteren Sinn kann von jedem von Gott Gesandten, auch von Frauen, als von Aposteln gesprochen werden.

FREIKIRCHEN IM WAHLKAMPF

Ihre Herzen gehören DeSantis

Evangelikale in den USA fremdeln zusehends mit Ex-Präsident Donald Trump

WASHINGTON (KNA) – 2016 waren sie seine feste Basis, nun kann sich Donald Trump nicht mehr auf die Unterstützung der Evangelikalen in den USA verlassen. Prominente Führer gehen auf Abstand – und bescheren dem Ex-Präsidenten damit schlechte Aussichten für die Wahlen 2024.

Der Pastor der „First Baptist“-Gemeinde in Dallas, Robert Jeffress, gehörte zu den ersten einflussreichen Evangelikalen, die Trump 2016 unterstützt hatten. Diesmal hat er es nicht eilig, den abgewählten Präsidenten als Kandidaten der Republikaner aufs Schild zu heben. Stattdessen hieß der Prediger kürzlich Mike Pence in seiner Gemeinde willkommen. Offiziell für eine Vorstellung von dessen Memoiren mit dem Titel „So Help Me God“.

Aus demselben Grund trat Trumps ehemaliger Vizepräsident zuletzt auch in Houston, Miami, Naples, New York und anderen evangelikalen Megakirchen in den USA auf. Beobachter werten das als deutlichen Hinweis dafür, dass der bei der christlichen Rechten angesehene Pence selbst Ambitionen für die kommenden Wahlen hat. Trump hatte ihn 2016 als „Running Mate“ ausgewählt, um seine Unterstützung bei den Evangelikalen zu zementieren.

Es bröckelt an der Basis

Mit Erfolg: Bei seiner Wahl ins Weiße Haus holte Trump mehr als drei von vier Stimmen der Evangelikalen (77 Prozent). Vier Jahre später kam er sogar auf 84 Prozent. Dass es nun ausgerechnet an der Basis seiner treuesten Wähler bröckelt, treibt den Ex-Präsidenten um. Denn die Evangelikalen machen bei den Vorwahlen der Republikaner etwa die Hälfte der Stimmen aus. Nach Pence' Auftritt in Dallas empörte sich Trump öffentlich über Pastor Jeffress, der bei seiner Amtseinführung noch für ihn gebetet hatte.

In einem Interview hielt er Jeffress und anderen führenden Evangelikalen, die seine im November erklärte Kandidatur bisher nicht unterstützt haben, „fehlende Loyalität“ vor. „Niemand hat jemals so viel für das Recht auf das Leben getan“, betonte der Ex-Präsident. Dann hielt er der christlichen Rechten vor, für das Debakel der Republikaner bei



Würden die US-Republikaner Floridas Gouverneur Ron DeSantis ins Rennen um das Präsidentenamt schicken – die Stimmen vieler Evangelikaler dürften ihm sicher sein.

den Zwischenwahlen im November mitverantwortlich zu sein.

Das Abtreibungsthema sei „traurig“ gehandhabt worden, „speziell von denen, die fest darauf bestanden haben, dass es keine Ausnahmen, selbst bei Vergewaltigung, Inzest oder Gefahr für das Leben der Mutter geben soll“. Jeffress ließ die Kritik an sich abperlen. Er sei einer der lautstärksten und sichtbarsten Unterstützer Trumps gewesen. Er habe das Gefühl, dass es noch viel zu



▲ Als Präsident hatte Donald Trump gut lachen. Mittlerweile gehen seine evangelikalen Unterstützer auf Distanz.

früh in dem Prozess sei. „Es könnte ein Zeitpunkt kommen, an dem eine Unterstützung nützlicher ist als jetzt.“

Gewiss stimmt das mit der Sicht des Ex-Präsidenten nicht überein. Dessen Kalkül einer frühen Ankündigung seiner Kandidatur bestand darin, potenziellen Konkurrenten das Wasser abzugraben. Eine Strategie, die nach dem schwachen Abschneiden der von Trump unterstützten Kandidaten bei den „Midterms“ im November wie ein Bumerang zurückkam.

Gesucht: Ein Erwachsener

Dass Trump nun Abtreibungsgegner in der Partei für die Pleite verantwortlich macht, kommt nicht gut an. „Er wirft den treuesten Wählerblock der Konservativen unter den Bus“, empört sich Bob Vander Plaats, der über erheblichen Einfluss unter den Evangelikalen im Bundesstaat Iowa verfügt, der als Erster bei den Vorwahlen der Partei abstimmt. „Sie halten nach einem Erwachsenen Ausschau“, geht Vander Plaats den Ex-Präsidenten an. „Die evangelikale Stimme 2024 ist bei Weitem nicht vergeben.“

Für diese Einschätzung spricht, dass auch Trumps ehemalige Ko-

ordinatorin der Beziehungen zur evangelikalen Bewegung im Weißen Haus, Paula White, auf Tauchstation gegangen ist. Ausdrücklich nicht festlegen will sich Franklin Graham, der Sohn des legendären Volkspredigers Billy Graham, der 2016 noch ein großer Fan Donald Trumps war.

Die Liste der republikanischen Rivalen wird von Tag zu Tag länger. Neben Pence laufen sich Ex-Außenminister Mike Pompeo, die ehemalige Gouverneurin von South Carolina, Nikki Haley, und der Gouverneur des Sonnenstaats Florida, Ron DeSantis für den internen Wahlkampf warm. DeSantis fliegen die Herzen der Evangelikalen zu. Das macht ihn zur Zielscheibe Trumps, der ihn in einem Wortspiel „DeSanctimonious“, einen Scheinheiligen, nennt.

Auch das kommt nicht gut an, beobachtet Dan Carr, Pastor an der Slidell Community Baptist Church in Louisiana in seiner Gemeinde. Trump liege immer noch vorn, aber DeSantis sei ihm dicht auf den Fersen, gefolgt von Pence. Der Ex-Präsident tue sich mit den Angriffen auf andere Republikaner keinen Gefallen. „Langsam, aber sicher, ekelt er die Leute damit weg.“

Thomas Spang

ZWISCHEN UNTERSTÜTZUNG UND KRIEG

„Renovabis wird erwachsen“

30 Jahre Solidaritätsaktion mit Osteuropa: Hauptgeschäftsführer Schwartz im Interview

FREISING (KNA) – Das jüngste weltkirchliche Hilfswerk der katholischen Kirche in Deutschland wird 30: Am 3. März 1993 wurde Renovabis gegründet. Im Interview spricht Hauptgeschäftsführer Thomas Schwartz (58) über schwierige Lektionen und seine Ideen für die Zukunft der Solidaritätsaktion mit den Menschen in Ost- und Südosteuropa.

Herr Schwartz, der russische Angriff auf die Ukraine zwingt Renovabis, sein Selbstverständnis zu überdenken. Das sagten Sie vor knapp einem Jahr. Hat sich das Hilfswerk inzwischen neu erfunden?

Das sicher nicht. Aber wir müssen uns der neuen Situation stellen. Wir haben fast 30 Jahre lang kirchliche und zivilgesellschaftliche Strukturen aufgebaut und müssen jetzt auf einmal Hilfe zum Überleben organisieren. Das europäische Friedensprojekt ist keine Geschichte ständiger Fortschritte. Das ist eine neue Erfahrung. Keine gute, sondern eine schmerzhaft mit Folgen für unser Wirken.

Was haben Sie seit Kriegsbeginn in der Ukraine unternommen?

Wir haben uns dort 2022 mit zehn Millionen Euro in über 140 Projekten engagiert. Das ist Rekord. Mit dem Geld wurden Nahrungsmittel beschafft und Schutzräume mit Notstromaggregaten ausgestattet. Wir haben dafür gesorgt, dass auch die Kirchen sogenannte Wärmeorte anbieten können. Wir unterstützen die psychologische Betreuung traumatisierter Kinder. Und wir wollen, dass Menschen in der Ukraine noch eine Zukunft sehen und nicht nur im Ausland.

Was tun Sie dafür?

An der katholischen Universität in Lwiw haben wir 1000 Stipendien vergeben an junge Leute, deren Eltern durch den Krieg ihre Jobs verloren haben. Dadurch fehlte das Geld für die Studiengebühren. Jetzt können sie weiterlernen. Wir fördern außerdem die Gesundheitsversorgung für besonders verletzte

Gruppen wie Diabetiker oder Dialysepatienten. Das Leben muss auch in der Krise weitergehen.

Ist von Ihren Beziehungen zur russischen Orthodoxie noch etwas übrig?

Das ist sehr schwierig geworden. Wir haben sporadisch Kontakt, nicht unbedingt zum Moskauer Patriarchat. Aber auch russisch-orthodoxe Priester sind gegen den Krieg und werden sanktioniert. Im Ausland suchen sie Kontakt mit uns. Was wir in begrenztem Umfang weitermachen: Wir vergeben Stipendien für ein Studium in Westeuropa, wobei wir uns die Kandidaten genau anschauen. Und natürlich arbeiten wir weiter mit den Katholiken in Russland zusammen, die es gerade nicht leicht haben, weil es sogar sein kann, dass sie als ausländische Agenten betrachtet werden.

Renovabis ist Latein und heißt: Du wirst erneuern. Wie steht es um Innovationen bei Ihnen?

Unsere Zuschüsse aus der Kirchensteuer werden absehbar sinken. Darauf müssen



wir reagieren. Ich sehe große Chancen in der Kooperation mit Unternehmen. Es gibt deutsche Firmen, die in Ost- und Südosteuropa tätig sind und dort Gutes tun möchten, aber häufig Angst haben vor staatlicher Regulierung oder Korruption. Da können wir uns als Partner anbieten und ihnen mit gutem Gewissen sagen, welche Projekte sich lohnen: für sie, für die Menschen dort und für die Kirche.

30 Jahre – da ist die Jugend endgültig vorbei. Wie ist das bei Renovabis?

Ja, Renovabis wird langsam erwachsen.

Worin zeigt sich das?

Dass wir lernen, auch mit Rückschlägen umzugehen. Dass es im Dialog mit unseren Partnern auch mal ruckeln

darf. Das Ernstnehmen unterschiedlicher Vorstellungen, ohne die wechselseitige Wertschätzung zu verlieren, gehört zum Reifeprozess dazu.

Das Thema Missbrauch im Raum der Kirche hat inzwischen auch die Hilfswerke erreicht. Wie sieht Ihre Reaktion aus?

Schutz- und Aufklärungskonzepte sind wichtig. Aber wir müssen noch viel stärker in die Prävention gehen. Zum Beispiel unterstützen wir die katholische Universität in Zagreb in Kroatien, die dazu landesweit Schulungen durchführt. Ehrlich gesagt, sehen nicht alle Bischofskonferenzen in unseren Partnerländern das als erste Priorität an. Man hält sexuellen Missbrauch dort bisweilen für ein Problem des Westens, da habe ich schon harte Diskussionen geführt. Diesen gehen wir nicht aus dem Weg, dafür ist uns das Thema zu wichtig.

Wie verhindern Sie, dass von Ihnen gesteuerte Projektmittel in missbrauchsanfällige Strukturen fließen?

Wir fordern ab Mai von jedem Partner ein Präventionskonzept, dokumentierte Schulungen und Schritte zu mehr Transparenz. Sonst



Renovabis-Hauptgeschäftsführer Thomas Schwartz zeigt eine für das Hilfswerk gefertigten Ikone mit sechs Heiligen.

VOR 175 JAHREN

„Heiße Märzenzeit“ in Europa

Kampf um Freiheit und Volkssouveränität gescheitert: Die Revolution von 1848

BERLIN – Blickt man auf die Erinnerungskultur der Bundesrepublik, so scheint die deutsche Geschichte fast nur Schattenseiten zu haben: Nazi-Verbrechen, Kolonialismus, Diktatur und Krieg nehmen in Politik und Medien breitesten Raum ein. Als Ruhmesblatt der deutschen Geschichte kann dagegen die bürgerliche Revolution von 1848 gelten. Sie sollte Grundrechte, einen freiheitlichen Rechtsstaat und Volkssouveränität bringen. Ihren 175. Geburtstag will trotzdem kaum jemand feiern.

„Das war ne heiße Märzenzeit, trotz Regen, Schnee und alledem ...“ Wehmütig erinnerte sich der Dichter Ferdinand Freiligrath später an das Frühjahr 1848 und die Euphorie, mit der die Revolution vor 175 Jahren durch die Königreiche, Fürstentümer und Städte des damaligen Deutschen Bundes fegte. Eine Revolution, die heute weithin vergessen ist – wie Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bereits mehrfach beklagt hat.

Revolutionäre unbekannt

Dem ersten Reichskanzler Otto von Bismarck sind trotz teils massiver Kampagnen von Aktivisten in Deutschland noch immer Hunderte von Denkmälern und Straßen gewidmet. Die Revolutionäre, die 1848/49 für eine Verfassung, soziale Demokratie und Menschenrechte kämpften, kennt dagegen kaum jemand: Friedrich Hecker zum Beispiel, Gustav Struve, Robert Blum, Carl Schurz, Johann Philipp Becker und Georg Herwegh.

Die Revolution von 1848 kam nicht aus dem Nichts. Es garte bereits zuvor – und zwar in weiten Teilen Europas. Schon in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts gab es in vielen Ländern Freiheitsbewegungen – vergleichbar wohl mit dem Aufbruch der 1980er Jahre oder dem Arabischen Frühling von 2011. Zu nennen wären die Julirevolution in Frankreich 1830 und die Unabhängigkeitsbewegungen in Polen, Griechenland, Belgien und Italien.

Die Friedhofsruhe, die Europa nach den Befreiungskriegen gegen Napoleon beherrschte, geriet zunehmend unter Druck. Praktisch überall hatte sich die Reaktion durchgesetzt: konservative Mon-



Die demokratisch gewählte Nationalversammlung tagte in der Frankfurter Paulskirche.

archien, die demokratische Ideen, Meinungsfreiheit und Volkssouveränität unterdrückten. Dass die deutschen Kleinstaaten den Sieg über die Franzosen ohne das Volk gar nicht hätten erringen können, kümmerte die Fürsten nicht.

Die Missernten der 1840er Jahre und daraus resultierende Hungers-

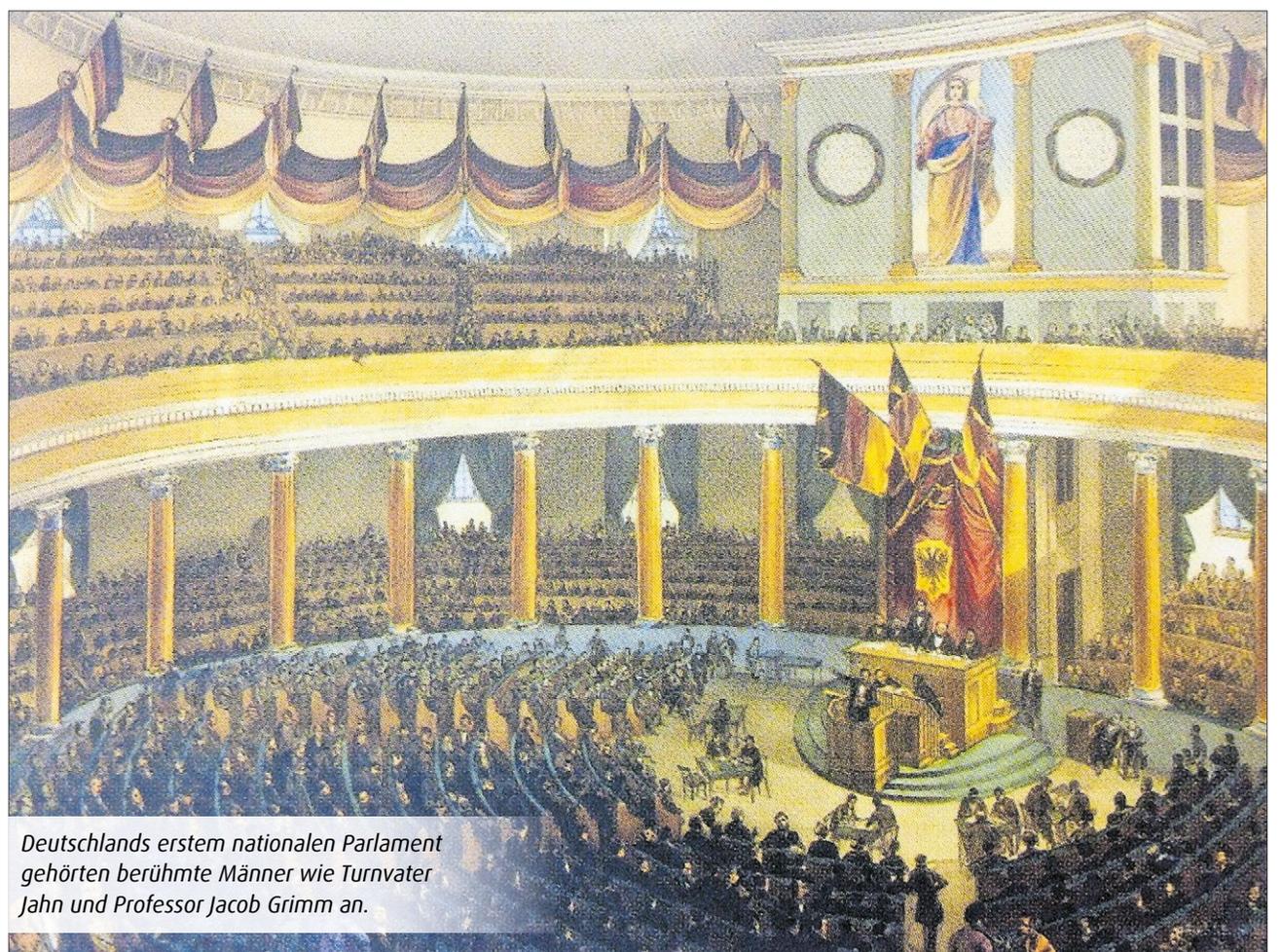
nöte und Teuerung verschärften die Spannungen. Die Industrialisierung brachte die Gesellschaft ins Wanken: Durch Fortschritte in der Landwirtschaft und hygienische Verbesserungen wuchs die Bevölkerung. Dampfmaschine, mechanischer Webstuhl und Fabrikarbeit stärkten das Bürgertum, führten

aber zur Verelendung von Handwerkern und ehemaligen Landarbeitern, die in den aufstrebenden Industriegebieten Arbeit suchten.

Der revolutionäre Funke sprang aus Frankreich über: Am 24. Februar 1848 wurde in Paris die Monarchie gestürzt. Schon am 27. Februar forderten in Mannheim über 2000 Menschen erstmals weitgehende Reformen. Dazu gehörten Volksbewaffnung, Menschenrechte, Presse- und Versammlungsfreiheit, Schwurgerichte und ein nationales deutsches Parlament. Auch soziale Reformen wurden gefordert: Bauern drängten auf die Beseitigung der Vorrechte des Adels. Handwerker, Tagelöhner und Fabrikarbeiter forderten mehr soziale Gerechtigkeit.

Märzforderungen

In einer Kettenreaktion verbreiteten sich die sogenannten Märzforderungen in ganz Deutschland. Tausende besuchten, auch mit Hilfe der neuen Eisenbahnen, Volksversammlungen. Zeitungen und Flugblätter sorgten für eine bislang unbekannt Öffentlichkeit. Unter diesem Druck machten die Regenten der 34 deut-



Deutschlands erstem nationalen Parlament gehörten berühmte Männer wie Turnvater Jahn und Professor Jacob Grimm an.



▲ Die Berliner Barrikadenkämpfe im Zeichen von Schwarz-Rot-Gold.



▲ Der Revolutionär und Abgeordnete Robert Blum vor seiner Hinrichtung.

schen Staaten und vier freien Städte, die im Deutschen Bund zusammengeschlossen waren, Zugeständnisse – etwa mit Blick auf Verfassungen und Machtteilung.

Sie setzten reformwillige Ministerien ein, um die revolutionäre Wucht einzudämmen. Die bisher verbotenen Farben Schwarz-Rot-Gold wurden am 9. März vom Bundestag in Frankfurt zu Nationalfarben erklärt. Nach blutigen Barrikadenkämpfen in Berlin erklärte der preußische König Friedrich Wilhelm IV. am 21. März 1848 sogar: „Preußen geht fortan in Deutschland auf.“ Damit schien der Weg für einen deutschen Nationalstaat frei zu sein.

Ab dem 18. Mai 1848 tagte die erste frei gewählte deutsche Volksvertretung in der Frankfurter Paulskirche. Sie verabschiedete eine

Verfassung, die mit ihrem Grundrechtekatalog vom Dezember 1848 wegweisend auch für das Grundgesetz wurde. Auch eine blühende Vereinslandschaft entstand.

Unter dem Eindruck des politischen Aufbruchs formierten sich die katholischen Bischöfe im Oktober 1848 zu einer „synodalen Zusammenkunft“ in Würzburg. Sie sollte zur Keimzelle der Deutschen Bischofskonferenz werden. Anfang Oktober 1848 trafen sich auch die katholischen Laien zu ihrer ersten „Generalversammlung“, dem Vorläufer der heutigen Katholikentage.

Von Anfang an allerdings war die Einheit der Revolutionäre gefährdet.

Nicht nur die Frage, welche Rolle Österreich im neuen Staat spielen sollte, spaltete die Bewegung. Die Liberalen wollten keinen Bürgerkrieg und keine brennenden Schlösser, sondern eine konstitutionelle Monarchie, Ordnung und Kompromisse mit den Fürsten, die ihrerseits keinerlei Kompromisse eingehen wollten. Eine Minderheit kämpfte mit der Waffe für die Republik. Schon im September 1848 musste die Nationalversammlung gegen einen Umsturzversuch geschützt werden.

Am 28. März 1849 wählten die Abgeordneten mit knapper Mehrheit den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. zum „Kaiser der Deutschen“. Doch der lehnte die Krone ab, da ihr der „Ludergeruch der Revolution“ anhafte. Die größeren Staaten Österreich, Preußen,

Bayern, Hannover und Sachsen erkannten die Reichsverfassung nicht an. Die Revolution von 1848 habe als Orkan begonnen, der die Fürstenthone wanken ließ, doch sie habe als resignierter Hauch geendet, schrieb der Dichter Heinrich Heine.

Flucht oder Hinrichtung

Die Entscheidung fiel in Baden. Nach der Flucht des Großherzogs übernahmen die Demokraten für kurze Zeit die Macht. Preußen griff an und siegte schließlich über die Revolution. Zahlreiche Revolutionäre, unter ihnen Parlamentarier der Paulskirche, flohen ins Ausland. Andere landeten für Jahre in Gefängnissen. Andere, darunter der Abgeordnete Robert Blum, wurden hingerichtet. *Christoph Arens*



Neben den Trümmern in der Breiten Straße kündigt nur eine schwarz-rot-goldene Fahne von den verlustreichen Barrikadenkämpfen in Berlin.

VOR 25 JAHREN ENTFÜHRT

Gott, eine unbegreifliche Instanz

Österreicherin Natascha Kampusch war acht Jahre in der Gewalt ihres Peinigers

WIEN – Als die damals zehnjährige Natascha Kampusch am 2. März 1998, vor 25 Jahren, auf dem Schulweg entführt wurde, dachte niemand, dass sie 3096 Tage ihrer Freiheit beraubt sein würde. Erst 2006 gelang es ihr, ihrem Entführer zu entkommen. Ihre Gefangenschaft verarbeitete sie seither in mehreren Büchern. Im Exklusiv-Interview mit unserer Zeitung spricht Kampusch über ihr persönliches Gottesbild, persönliche Werte und inspirierende Lebensweisheiten.

Frau Kampusch, Sie waren 3096 Tage in der Gewalt Ihres Entführers. Was gab Ihnen die Kraft, diese lange Zeit der Ungewissheit durchzustehen?

Der Glaube an einen positiven Ausgang und die Möglichkeit, mein Leben wieder selbst positiv gestalten zu können.

Wie haben Sie dieses Trauma aufgearbeitet?

Ich hatte die Möglichkeit, mich durch Trauma-Arbeit im Rahmen einer Gesprächstherapie nach und nach mit dem Erlebten zu beschäftigen und es Schritt für Schritt emotional einzuordnen und zu verarbeiten. Ganz werde ich das Thema wohl nie aufarbeiten können, auch wenn ich es mir für mich wünschen würde.

Konnten Sie demzufolge Resilienz aufbauen, also Widerstandsfähigkeit?

Ja. Wobei ich auch denke, dass es zum Teil Veranlagung ist, wie stark Resilienz ausgeprägt ist, gelebt wird oder aufgrund von äußeren Umständen auch überhaupt nicht gelebt werden kann.

Kann man nach dem, was Sie erlebt haben, was Ihnen angetan wurde, noch an Gott glauben?

Es kommt darauf an, ob man seinen persönlichen Glauben je in Frage gestellt hat. Damit meine ich, ob man bereits davor in einem inneren Zwiespalt war.

Wer oder was ist Gott für Sie?

Gott ist für mich eine unbegreifliche Instanz, die in ihrem immanenten Wesen unergründlich ist.

Finden Sie Kraft im Gebet oder in der Meditation?



◀ Natascha Kampusch wurde als Zehnjährige entführt. Ihr Entführer hielt sie mehr als acht Jahre auf seinem Grundstück in Niederösterreich fest. Dann konnte sie entkommen. Der Entführer tötete sich selbst. Heute ist Kampusch 35 Jahre alt.

Foto: Dachbuch Verlag

Ich meditiere sehr gerne und versuche, mir auch im stressigen Alltag Zeit dafür zu nehmen. Auch die kleinen Momente stellen für mich eine Art der Meditation dar. Über das Innehalten und die bewusste Achtsamkeit gewinnt man ganz viel Ruhe. In ihr liegt schließlich die Kraft begründet.

Sie sagten einmal, Sie seien ein Glücksmensch. Was heißt das?

Ich habe schon viele Situationen heil überstanden. Ich bin stets bemüht, zufrieden mit mir zu sein, versuche mit der Welt im Einklang und in Harmonie zu leben. Es ge-

lingt mir zumeist doch ganz gut, selbst in besonders herausfordernden Zeiten. Ein gewisser Grundoptimismus begleitet mich schon mein gesamtes Leben.

Worin liegt Ihrer Meinung nach der Sinn des Lebens begründet?

Im Leben selbst – der Sinn ist die Essenz unser aller Existenz.

Was bedeuten für Sie angesichts Ihrer Erfahrungen Freiheit und ein selbstbestimmtes Leben?

Freiheit ist ein Gefühl, das von vielen Faktoren abhängig ist. Selbstbestimmung wiederum ist von dem

Freiheitsgefühl abhängig, das einem andere Menschen, die Gesellschaft, zugestehen.

Jahrelang in der Gewalt eines Fremden zu sein, dürfte für viele eine grauenvolle Vorstellung sein. Was macht Ihnen heute Angst?

Unwissenheit und Verantwortungslosigkeit, vor allem aber das Verhalten all jener, die aus diesen Motiven heraus handeln.

Viele Menschen meinen, die Welt der Gegenwart sei rücksichtsloser, kälter und wertloser geworden. Teilen Sie diese Ansicht?

Die Menschen waren einander nie zu 100 Prozent Freunde. Es handelt sich immer um eine Frage der Machtverteilung und des jeweiligen Standpunkts. Ob moralisch gehandelt wird, ist von den Wertmaßstäben der einzelnen Menschen abhängig.

Für welche Werte steht Natascha Kampusch?

Optimismus, innere und äußere Stärke.

Gibt es ein geistliches oder weltliches Zitat, das Ihnen als eine Art Lebensmotto dient?

Zwei Zitate finde ich sehr inspirierend: „Vergebung ändert nie deine Vergangenheit, aber bereichert deine Zukunft.“ Und: „Glaube bedeutet, das Licht mit dem Herzen zu sehen, wenn die Augen nur Dunkelheit erblicken können.“

Interview: Andreas Raffener



▲ Natascha Kampusch mit Schauspielerin Amelia Pidgeon bei der Deutschland-Premiere des Films „3096 Tage“ vor zehn Jahren, der Kampuschs Entführung nachzeichnet. Pidgeon spielt das Opfer. Foto: Imago/Spöttel Picture

AUCH ALS CHORSATZ ERHÄLTlich

Mit Musik den „Aufbruch wagen“

Kirchenlied will zu Erneuerung der Kirche ermutigen – Ein Blick auf seine Entstehung

Den Kopf in den Sand zu stecken ist nicht seine Art, sagt der Komponist Kilian Moritz. Deshalb wolle er die schwierige Lage, in der die Kirche derzeit stecke, nicht sang- und klanglos akzeptieren, sondern ihr beim Neubeginn helfen – mit einem Lied.

Durch Zufall entstanden

Das Kirchenlied „Den Aufbruch wagen“ will Mut machen, die Kirche zu erneuern, und damit zu einem echten „Lied des kirchlichen Neubeginns“ werden. Der Text stammt von Jakob Johannes Koch, der als Kulturreferent der Deutschen Bischofskonferenz wirkt. Die Melodie hat der studierte Musiker und



Der Würzburger Kilian Moritz hat das Kirchenlied „Den Aufbruch wagen“ komponiert.

Foto: Aurelia Moritz

ne Kirche, o Herr, will den Aufbruch wagen!': Da soll jeder aus voller Brust mitschmettern können!'

Nun hat man sich eine solche Liedentstehung nicht so vorzustellen, dass der Text da liegt, der Komponist die Melodie drunter setzt, und das war's. Nein, entsinnt sich Moritz, er habe Anmerkungen zum Text gehabt, Koch welche zur Melodie – immer wieder hätten sie gefeilt: „Es war ein konstruktiv-kreatives Miteinander, ein Team-Play, bei dem ein echtes Gemeinschaftswerk entstanden ist.“ Als Dritter im Bunde kam irgendwann noch der Verleger und Arrangeur Bernd Stallmann hinzu, dem sie das Lied zur Veröffentlichung anboten und der sofort zusagte, auch noch einen Chorsatz dazu zu schreiben.

So harrt das fertige Lied – inklusive einer Version für Chor, einer für Kirchenbands und eines poppigen Arrangements für Jugendchor von Matthias Haarmann – nun möglichst zahlreicher Aufführungen. „Ich fände es schön, wenn wir damit viele Christen erreichen, egal ob sie katholischen oder evangelischen Glaubens sind“, wünscht sich Moritz.

„Es ist ein großartiges Erlebnis, wenn das, was man zu Hause am Klavier oder Computer komponiert, später von Sängern oder Musikern mit Leben erfüllt und zum Klingen gebracht wird“, freut sich der Komponist. Und vielleicht könne er dadurch einen „kleinen Teil dazu beitragen, den Reformprozess der Kirche voranzubringen“.

Und was wurde eigentlich aus der anderen Melodie, derjenigen, mit der alles anfing? Moritz lacht herzlich. „Die liegt noch immer daheim am Klavier und wartet, dass sie irgendwann einen passenden Text bekommt.“

Andrea Braun

Information

Die einstimmige Version kann als gedrucktes Liedblatt – auch in größerer Stückzahl – kostenfrei bei Kilian Moritz bestellt werden: kilian.moritz@online.de. Die Chornoten gibt es beim Arrangement-Verlag zu kaufen: www.arrangement-verlag.de.

Den Aufbruch wagen!

Das Lied des kirchlichen Neubeginns

Text: Jakob Johannes Koch
Musik: Kilian Moritz

Vers

Fm Db C7 Bbm



1. Lass uns, o Herr, mit Lie - be, Mut und Phan-ta - sie die
Geh uns vo - ran, da - mit wir vol - ler Zu-ver-sicht die



Gren - zen ü - ber - win - den. fin - den.
neu - en We - ge



Refrain Fm Eb (Gb⁺⁷) Db (G7^{b9})
Dei-ne Kir - che, o Herr, will den Auf-bruch



wa - gen, und du selbst bist der Weg, dein



Geist wird uns tra - gen!

2. Mauern der Macht, die Fesseln der Vergangenheit, die gilt es aufzusprennen.

Kirche zu sein, das geht nur mit Gerechtigkeit, befreit von engen Zwängen.

Refr.: Deine Kirche, o Herr, will den Aufbruch wagen,
und du selbst bist der Weg, dein Geist wird uns tragen!

3. Aufbruch gelingt nur, wenn wir alle einbezie'h'n und niemand übergehen.

Herr, hilf du uns, geduldig auch im Streit zu sein, im andern dich zu sehen.

Refr.: Deine Kirche, o Herr, ...

4. Christus zu folgen, heißt, einander nah zu sein, zu trösten und zu heilen,

Freude und Hoffnung, Trauer, Angst der Menschen wahrzunehmen und zu teilen.

Refr.: Deine Kirche, o Herr, ...

5. Hilf uns, o Herr, in Vielfalt und in Einigkeit, dein Vorbild nachzuleben.

Dank sei dir, Herr, für Liebe, Mut und Phantasie, die du uns mögest geben!

Refr.: Deine Kirche, o Herr, ...

© 2022 by Arrangement-Verlag, 34497 Korbach, Tel.: 05631-9370105
Chornoten und Demo-Audio unter arrangement-verlag.de



Kulturmanager Moritz geschrieben, der heute Professor an der Fakultät für Journalismus und Medien der thws Würzburg-Schweinfurt ist.

Alles begann im vergangenen Sommer: „Ich hatte eine flotte, eingängige Melodie geschrieben, für die ich an einen geistlichen Text gedacht habe, etwas Richtung Dank und Lobpreis. Mir selbst fiel aber kein Text ein, mit dem ich wirklich zufrieden gewesen wäre“, erinnert sich Moritz. Also spielte er die Melodie seinem Freund Koch vor, mit dem er einstmals in Würzburg Musik studiert hatte, und fragte ihn, ob er als Theologe eine Idee hätte.

Positiv und motivierend

„Er schickte mir dann erstmal ganz andere Textentwürfe, die zwar nicht auf meine Melodie passten, mich aber inhaltlich sofort gefesselt haben: kirchenkritische Zeilen – aber stets positiv, motivierend und voller Zuversicht. Ich habe mich sofort an den Flügel gesetzt und probiert, wie ich die vertonen kann!“, sagt der Komponist. Das Ergebnis: ein neues Kirchenlied.

„Den Aufbruch wagen“ macht nicht nur mit seinem aufrüttelnden Text, sondern auch mit seiner Harmonik – es orientiert sich an Harmonisch-Moll – auf sich aufmerksam. „Ich wollte für diesen tollen und anspruchsvollen Text keine platte, triviale Melodie“, erklärt der Komponist diese ungewöhnliche Wahl. „Dennoch sollte sie sangbar sein, der Refrain im Ohr bleiben. Denn ‚Dei-



▲ Kirchenchöre bereichern nicht nur die gemeindlichen Gottesdienste mit ihrem Gesang. Sie sind auch Orte, an denen Menschen Gemeinschaft erfahren können, etwa wie auf dem Foto beim Diözesanen Kirchenchortag in der Augsburger Ulrichsbasilika im Juli 2022. Fotos: Kröling

ALLGEMEINER CÄCILIEVERBAND

In Chören Kirche anders erleben

Neue ACV-Leitung betont kulturelles und pastorales Potenzial der Kirchenmusik

„Wir haben über 300 000 Mitglieder – doch die wenigsten wissen davon“, sagt Joachim Werz, der Generalsekretär des Allgemeinen Cäcilienverbands (ACV). Seit November, als das Amt neu eingeführt wurde, leitet der 32-Jährige mit der neuen ACV-Präsidentin Judith Kunz die Geschicke des kirchenmusikalischen Verbands.

Als der Cäcilienverband 1868 gegründet wurde, fühlte er sich zuständig für die gesamte kirchenmusikalische Landschaft im deutschsprachigen Raum. Bis heute versteht sich der ACV als Dachverband für alle katholischen Chöre in Deutschland und kommt somit auf sage und schreibe 320 000 Mitglieder – so viele Sänger engagieren sich laut Statistik in katholischen Chören. Dass viele von ihnen noch nie etwas von dem Verband gehört haben, wollen Kunz und Werz ändern.

Auf der Mitgliederversammlung vergangenen Herbst wurde die 41-jährige Limburger Domchordirektorin zur Präsidentin des Cäcilienverbands gewählt – als erste Frau auf diesem Posten. Ihre Vorgänger waren mit Wolfgang Bretschnei-

der ein Kölner Diözesanpriester (ACV-Präsident von 1991 bis 2018) und mit Marius Schwemmer (2018 bis 2022) ein Ständiger Diakon. Somit kehrt mit Kunz merklich frischer Wind ein, bestätigt Joachim Werz, der schon vor seiner Zeit als Generalsekretär im Vorstand und der Geschäftsstelle des Verbands in Regensburg aktiv war.

Keine „Quotenfrau“

„Ich weiß nicht, ob es sich dabei um allgemein weibliche Eigenschaften oder schlichtweg Judith Kunz' Charisma handelt: Aber sie ist sensibel für bestimmte Befindlichkeiten, nimmt wahr, dass es verschiedene Sichtweisen gibt, und es fällt ihr leicht, ihre eigene Position mal kritisch zu hinterfragen“, beschreibt Werz seine neue Chefin.

Eine „Quotenfrau“ sei die neue Präsidentin aber sicherlich nicht: „Judith Kunz ist eine hervorragende Kirchenmusikerin, die von ihren Kolleginnen und Kollegen wertgeschätzt wird und zugleich Spaß daran hat, eine Zukunftsvision von diesem Verband zu entwickeln“, erklärt der Generalsekretär. Dass der ACV

nun die „feine Handschrift einer Frau“ trage, sei in dem vor ihm liegenden Transformationsprozess aber durchaus von Vorteil.

Der neue Vorstand hat viel vor mit dem Cäcilienverband. Bis heute gelte das Motto seines Gründers Franz Xaver Witt: „Wir wollen nichts anderes, als die praktische Durchführung dessen befördern, was die Kirche über die Musik angeordnet hat.“ Während Witt, ganz im Geiste des Konzils von Trient (1545 bis 1563), die Kirchenmusik wieder stärker an die Liturgie binden wollte und dabei den Gregorianischen Choral als Ideal proklamierte, hat der ACV inzwischen seinen Fokus erweitert.

Wertz erklärt: „Der Grundauftrag, für die Pflege der Kirchenmusik zu sorgen, ist erhalten geblieben. Aber der Cäcilienverband konzentriert sich dabei nicht auf ein Genre, sondern ist sich der Vielfalt der kirchenmusikalischen Spielarten bewusst und versucht, diese abzubilden und zu fördern.“

Um den ACV als echten „Bundesverband für Kirchenmusik“ zu etablieren – so die Vision der neuen Verbandsspitze –, müssten alle, die im Bereich der Kirchenmusik

aktiv sind, mit eingebunden werden. „Angesichts gesellschaftlicher und kirchlicher Veränderungen ist es jetzt die Zeit, eine starke Stimme für die Kirchenmusik zu haben“, sagt ACV-Präsidentin Kunz. Kirchenmusik solle „als ein wichtiger Player in der Kulturszene unserer Bundesrepublik“ wahrgenommen werden. Woche für Woche würde in den Pfarreien in Kinder-, Jugend- und Kirchenchören, aber auch in Instrumentalgruppen Kultur- und Bildungsarbeit geleistet – und das in der Regel unentgeltlich.

Kultur und Religion

Generalsekretär Wertz fügt hinzu: „Kirchenmusik hat gesellschaftlichen Mehrwert. Ich erfahre Gemeinschaft, ich erfahre, was es heißt, an etwas gemeinsam zu arbeiten und als Teil von vielen zum Gelingen beizutragen.“ Dieses kulturelle Kapital und Potenzial müsse auch gegenüber der Kirche verdeutlicht werden, fordert Wertz: „Die Kirchenmusik ist ein ganz zentraler pastoraler Spieler in den Gemeinden. Sie ist oftmals die einzige Organisationsform, wo kulturelle, also

musische Bildung und religiöse Bildung Hand in Hand gehen.“

Die Kirche, die derzeit stark unter Imageproblemen leide, könne auch, was die öffentliche Wahrnehmung betrifft, von der Kirchenmusik profitieren. Judith Kunz erklärt anhand ihrer Arbeit als Domchordirektorin: „Eine der ersten Fragen, die Eltern bei Aufnahmegesprächen für meinen Mädchenchor am Dom stellen, ist: Kommt mein Kind mit einem Priester in Kontakt? Das treibt die Menschen um.“

Kunz und Werz sehen hier viel Potenzial: „Bei uns in den Chören kann man Kirche nochmal ganz anders erleben.“ Denn obwohl die Kirchenmusik in kirchliche Strukturen eingebettet sei, sei sie „in gewisser Weise frei vom Klerikalen, von den kirchlichen Hierarchien“.

Vorbilder des Glaubens

Wertz verdeutlicht: „Da stehen ganz normale Menschen vorne – wie Sie und ich –, die nicht aufgrund einer Priester- oder Diakonenweihe ein besonderes Amt innehaben.“ Und doch hätten sich diese Menschen in der Regel ganz bewusst dafür entschieden, ein kirchliches Ensemble zu leiten statt ein weltliches, und seien von dem berührt, was sie singen. Der Generalsekretär betont: „Kirchenmusiker sind lebendige Vorbilder des Glaubens, die zu besonderen Boten der Verkündigung werden.“

Neben dieser permanenten Lobby-Arbeit, um die Kirchenmusik in Gesellschaft und Kirche stärker zu positionieren, hat die neue Verbandsspitze auch konkrete Pläne. „Wir wollen für unsere Mitglieder Angebote schaffen, die ihnen einen Mehrwert bieten“, betont Wertz und verweist auf die bereits bestehende

Verbandszeitschrift „Musica sacra“. Als mögliche Neuerungen nennt er eine Rechtsberatung, etwa für Fragen des Urheberrechts, oder gemeinschaftsstiftende Angebote wie eine überdiözesane Chorreise. „Generell wollen wir das Ehrenamt stärker wertschätzen und das Engagement der Hunderttausenden, die sich Jahr für Jahr mit ihrer Stimme und ihrer Kraft in unseren Kirchenchören einbringen, würdigen“, sagt Wertz.

„Hier klingt's mir gut“

Ein großes Herzensprojekt haben Kunz und Wertz bereits erfolgreich auf den Weg gebracht: Bei „Hier klingt's mir gut“ dreht sich alles um „musikalische Teilhabe“. Wertz erklärt: „Unser Fokus liegt auf allen Menschen, die teilhabebedürftig sind. Insbesondere denken wir an Menschen mit Behinderung und mit Migrationshintergrund.“ Das Projekt, das von der Bundesregierung gefördert wird und unter der Schirmherrschaft von Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa und Alt-Bundespräsident Christian Wulff steht, wolle helfen, diese Menschen in die Chöre zu integrieren.

Im Rahmen des Projekts sollen Coachings für Chorleiter angeboten werden, um ihnen bewusst zu machen, wie sie ihre Chöre auch für Menschen mit Behinderung oder beispielsweise Fluchterfahrung öffnen können. Auch ganz praktische Fragestellungen sollen dabei eine Rolle spielen, etwa die behindertengerechte Einrichtung von Probenräumen und Kirchen sowie deren Finanzierung. Kunz und Wertz betonen: „Wir wollen über unsere konfessionellen Grenzen hinaus einen Beitrag leisten und aufzeigen, dass Chormusik ein Geschenk für unsere Gesellschaft ist.“ *Romana Kröling*



▲ Ein eingespieltes Team: Judith Kunz und Joachim Wertz führen den Allgemeinen Cäcilienverband als Präsidentin und Generalsekretär in die Zukunft.

CD-Tipp



Musikalische Reise durch die Heilsgeschichte

WOHLAN, TAGE KOMMEN
Peter F. Schneider
Edition Biblische Lieder
EAN: 4170000068846
18,50 Euro

Die liturgischen Texte der Fastenzeit gleichen einem Schnelldurchlauf durch die Heilsgeschichte. Von Abraham über Mose und Jeremia bis zu Jesus und seiner Passion: Wie in einem Zeitraffer werden auf dem Weg zum Osterfest die wichtigsten Stationen der Heilsgeschichte abgeschrieben. Ausdrucksstark und perfekt intoniert macht die CD „Wohlan, Tage kommen“ den Geist der 40 Tage vor Ostern hörbar. In unterschiedlicher Besetzung – vierstimmiger Chor, dreistimmiges Vokalensemble mit Harfe, einstimmige Schola oder Instrumentalgruppe – vollzieht das „Ensemble Biblische Lieder“ unter Leitung von Peter F. Schneider eine musikalische Reise durch die Heilsgeschichte.

Der Fokus liegt dabei auf Psalmgesängen, die ergänzt werden durch einen Hymnus, Instrumentalstücke, Rezitative, Chorstücke und einem Passionslied. Wie bei einer Kantate mit ihren verschiedenen Ebenen des Erzählens, Gedenkens und Antwortgebens wird auch der Hörer in das Geschehen einbezogen.

Begleitend zur CD gibt es ein Chor- und Singheft, das die chorischen Teile der CD enthält. Es bietet gemischten Chören ein neues Repertoire für die Zeit der 40 Tage vor Ostern, speziell auch für die Karwoche, und lädt Familien und Gruppen dazu ein, mit der Musik der CD mitzusingen. Die CD und die Noten sind erhältlich unter www.biblische-lieder.de. *red*

Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin
aus dem Bistum Augsburg

katholisch1.tv

Vom Petersdom bis zur Dorfkirche

Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt,
Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte
von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens.
Weltkirche und lokales Geschehen zugleich –
urbi et orbi.

Sie finden unsere Beiträge im Internet unter:
www.katholisch1.tv



6 „Sag es!“, fordert Anton seinen Bruder auf. „Ich sag es net! Kann aber sein, dass es Leute gibt, die meinen, dass einer von uns – ach was! Schlaf endlich!“ Wieder raschelte das Stroh, und schon bald zeigten die tiefen Atemzüge an, dass der Jakob eingeschlafen war.

Anton froh es unter der feuchten Zudecke. Warum war alles in ihm so durcheinander? Ist keine leichte Sache, wenn das Vaterhaus niederbrennt, das liebe alte hölzerne Haus, auf dem die Mitterer schon über 300 Jahre saßen. Aber das war es nicht! Angefangen hatte diese quälende Unruhe erst, als er mittags in die Stube im Beihäusl getreten war und den Vater mit einem so eigenartigen, steinernen Gesicht unter der Kammertüre hatte stehen sehen – und zwischen dem Jakob und der Rosl musste etwas gewesen sein.

Ja, das war es! In diesem Augenblick war zwischen ihnen die harte Rede gestanden, die der Jakob am Tag zuvor, vor dem Kirchgang, im Streit mit dem Vater getan hatte: „Übergib endlich einmal, sonst geht der Hof noch zum Teufel! Siehst denn net, dass es mit der Bauernarbeit nimmer geht? Das alte Gelpump muss weg und ein Hotel oder eine Pension her. Im Fremdenverkehr ist heut Geld zu machen und net mit der Bauernschinderei.“

Und was hatte der Vater darauf gesagt? Das, was er auch heute dem Obermeier angedeutet hatte. Er werde bald übergeben, aber dann würde sich der Jakob wahrscheinlich wundern, wie das geschehe.

Herrisch hatte der Bruder geantwortet, dass ihm das völlig gleich sei, und war gegangen. Heimgekommen sein muss er in der Nacht gerade in dem Augenblick, als es aufbrannte. Hatte ja noch das Sonntagsgewand an. War es das gewesen, was beredet wurde, ehe er heute am Mittag ins Beihäusl gekommen war? War es Misstrauen, das so greifbar in der Stube stand? Ist doch Unsinn, es dem Jakob zuschieben zu wollen! So etwas tat sein Bruder nicht! Mit der Müdigkeit schwammen seine letzten Gedanken davon in den Schlaf.

Als am Morgen Kriminalkommissar Schrader und sein Assistent Grell wieder gegen Haberzell fahren, wunderte sich der junge Beamte über die gute Laune seines Vorgesetzten, der am Steuer des Wagens vergnügt vor sich hinpiff. Wenn Schrader in solch guter Laune war, dann lag für ihn meistens schon klar, wie der zu bearbeitende Fall abzuschließen war. Oder war es der schöne Herbstmorgen, der ihn so fröhlich stimmte?

Rot und golden prangten Birken und Ahorn neben der Straße, die durch das reizende Waldtal führ-



Ein heftiger Streit am Tag vor dem verheerenden Brand steht unausgesprochen zwischen Jakob und seinem Vater und schürt ein Klima des Misstrauens. Auch Anton raubt die Frage, wer den Hof angezündet haben könnte, den Schlaf. Von seinem Bruder bekommt er darauf aber keine befriedigende Antwort.

te, und die Stoppelfelder glänzten silbrig im Morgentau neben den bräunlichen Wiesenflächen. Dahinter stieg an beiden Hangseiten dunkel der Wald an, und ein seidig-blauer Himmel spannte sich über das Land.

Schrader lächelte: „Eine herrliche Gegend. Hier müsste man sich noch mehr auf den Fremdenverkehr einstellen. Die Landwirtschaft bringt ohnehin nichts ein.“ Als sie von der Hauptstraße abbogen, um das letzte Wegstück gegen das kleine Dörfchen Haberzell zu fahren, dessen erste Häuser schon zu sehen waren, erlaubte sich Grell vorsichtig zu fragen: „Wie werden Sie es heute angehen?“ Schrader lachte: „Mit einer guten Brotzeit! Dabei kommt oft mehr heraus als mit den besten Vernehmungen.“

Grell wusste, dass dies nicht etwa nur ein Scherz war, denn in den zwei Jahren, die er nun der Kriminalpolizei zugeteilt war, hatte er gelernt, dass Schrader oft die sonderlichsten Umwege ging, um ans Ziel zu gelangen. Immer begann er mit seinen Ermittlungen dort, wo sein gelehriger Assistent nie angefangen hätte, und meistens war dies erfolgreich.

„Sie können die Brotzeit nachholen und gleich einmal die Leute vom Mittererhof einvernehmen. Wichtig ist, dass Sie eine Brandzeit ermitteln, von der wir ausgehen können. Aufgefallen sind mir da zwei Personen: der Ältere der Söhne, der Jakob Mitterer, und die Haushälterin. Ein sauberes Weibsstück, aber mit einem Gesicht wie aus Eisen. Lassen Sie sich von der nicht auf den Arm nehmen. Ich habe den Eindruck, als

könnte die einiges sagen. Wie heißt sie doch gleich?“ „Rosl – Rosl Zizler.“ „Zizler? Ei, ei! Na, also, tigern Sie los, ich warte hier beim Wirt, und dann wollen wir weitersehen.“

Vor dem Gasthaus stellte er den Wagen ab. Grell entfernte sich auf dem steil ansteigenden Fahrweg, und Schrader schlug die Wagentüre zu. Dabei sah er sich verstoßen um und musterte zuerst das Dorfwirtschaftshaus. Es war ein Gasthaus mit angebauten landwirtschaftlichen Gebäuden. Durch ein offenes Hoftor sah er in das Viereck eines Hofraumes mit Stall und Stadel. Auf der Rückseite des Hauses führte eine hölzerne Altane entlang, zu der man vom Hof aus über eine hölzerne Treppe gelangen konnte.

Dem Gasthaus gegenüber lag das Gemischtwarengeschäft des Fritz Dangel, dann folgte die Dorfkirche und dieser gegenüber stand das Spritzenhaus mit einem kleinen Schlauchturm. Das Tor stand weit offen, und Schrader entging es nicht, dass jemand ihn durch den Spalt zwischen Tor und Mauer beobachtete. Ein großer Bauernhof unter einem breitausladenden Dach schloss die Runde des kleinen Platzes ab. Bis auf eine ältere Frau, die der Krämerei zuzuging, war niemand zu sehen.

Die Wirtsstube war leer. Sein Eintritt schien auch von niemandem bemerkt zu werden, so sah er sich interessiert im Raum um. Der große grüne Tisch am Ofen war wohl für die Honoratioren bestimmt, in diesem Falle für die größten Bauern und die Vertreter der kleinen Gemeinde, während Tisch und Bank

zunächst der Türe, abgeschabt und unansehnlich, den ärmeren Dorfbewohnern vorbehalten sein mochten. An diesem Armeleutetisch hatte gestern der alte Rentner Zizler gegessen. Was sonst noch an Stühlen, Bänken und Tischen vorhanden war, konnte vielleicht vier Dutzend Gästen Platz bieten. Einige buntbemalte und durchlöchernte Scheiben an der Wand wiesen auf eine Schützengesellschaft hin, und eine kleine Tischstandarte mit dem Abzeichen der Feuerwehr deutete an, dass dieser geschätzte örtliche Verein seinen eigenen Stammtisch hatte.

Es dauerte eine lange Weile, bis sich der Wirt durch Husten, Trampeln und Fingertrommeln herbeirufen ließ. Bald aber hatte Schrader Bier und Brotzeit vor sich stehen und den dicken Wirt als redbereiten Gesellschafter gegenüber. Dass dieser etwas auf dem Herzen hatte und es baldmöglichst an den Mann bringen wollte, verriet sein verlegenes Hüstel und die einleitenden Fragen: wie das Geräucherte schmecke, und wie es dem Herrn in Haberzell gefalle. Mit Vergnügen wartete Schrader, bis der Wirt den Anfang gefunden hatte, um die Rede auf den Brand zu bringen.

„Ist schon ein Kreuz für den Mitterer. Mir tut der Mann leid“, begann der Wirt endlich und wischte sich verlegen die große Glatze. „Wird schon gut versichert sein“, tröstete ihn Schrader. „Freilich – aber was zahlen denn heute die Versicherungen? Abgebrannt ist abgebrannt.“

Enttäuscht rückte er auf seinem Stuhl hin und her, als Schrader, auf die Scheiben weisend, fragte, ob eine Schützengesellschaft hier ihr Lokal habe und die Feuerwehr einen Stammtisch, war aber sofort hellhörig, als der Kommissar wissen wollte, wie viele Leute am Sonntagabend im Wirtshaus waren und wie lange sie blieben, wer am Ofentisch saß und um was die Rede ging.

Damit war er endlich dem Wirt entgegengekommen. Scheinheilig, als wäre es ihm sehr zuwider, davon zu sprechen, kratzte sich dieser den Kopf: „Glauben möchte man es ja net, was es oft für Zufälle gibt. Von der neuen Motorspritze ist geredet worden und – vom Brennen.“

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



75 Jahre Augsburger Puppenkiste

Wie der Kasperl, Urmel, Jim Knopf und die anderen Stars den Geburtstag feiern

Am 26. Februar 1948 eröffnete die Augsburger Puppenkiste. Generationen von Kindern prägte sie mit den Geschichten um Jim Knopf, Lukas, den Lokomotivführer, und das Urmel aus dem Eis. Zum Jubiläum sollen diese Stars vereint werden.

Es ist ein eher unauffälliges Haus, groß zwar, aber schlicht weiß gestrichen. Doch hinter den wenig markanten Mauern des einstigen Heilig-Geist-Spitals in Augsburg werden die Fäden gezogen, und das seit 75 Jahren. So lange schon ist in dem Bau die Augsburger Puppenkiste daheim – jenes berühmte Theater, in dem menschliche wie märchenhafte Holzfiguren durch das behände Bewegen von Bändern zum Leben erweckt werden.

In dritter Generation

Zu verdanken ist diese Tradition Walter Oehmichen, der 1940 im Krieg als Soldat in einer Schule bei Calais einquartiert wurde und dort ein Puppentheater entdeckte. Er nahm es an sich, unterhielt damit seine Kameraden und machte das Hobby später in Augsburg zum Beruf. Oehmichen starb 1977. Inzwischen heißt der Mann, bei dem die Fäden zusammenlaufen, Klaus Marschall. Der 61-jährige Enkel von Oehmichen leitet den 44-Mitarbeiter-Betrieb seit 1992 in dritter Generation.

Zum Geburtstag der „Kiste“ verrät Marschall: „Wir planen in unserem Museum eine große Jubiläumsausstellung mit all unseren Stars.“ Geöffnet sein soll sie vom 16. März bis zum Herbst. Zu sehen sein wird dann natürlich auch jene Figur, mit der alles begann: der Gestiefelte Kater. „Allerdings ist nur der Kopf erhalten“, bedauert Marschall. Mit dem Stück über den Aufstieg einer Miese vom Müllerstier zum Minister des Königs nahm die

► Klaus Marschall, Leiter der Puppenkiste, leiht der wichtigsten Figur, dem Kasperl, seine Stimme.



▲ Lukas, der Lokomotivführer, und Jim Knopf gehören zu den bekanntesten Stars der Augsburger Puppenkiste. Fotos: Beschnitt/KNA

Puppenkiste am 26. Februar 1948 ihren Betrieb auf. Breite Bekanntheit erlangte sie aber erst durch ihren Sprung ins Fernsehen. Schon einen Monat nach dem Sendestart der ARD tauchte sie in deren Programm auf: am 21. Januar 1953 mit dem Märchen „Peter und der Wolf“.

Ganze Generationen wuchsen sodann mit dem Lummerland-Ohrwurm „Eine Insel mit zwei Bergen“ auf und auch mit dem „Meer“ um dieses Eiland, das in Wahrheit Plastikfolie war.

Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer, sowie das Urmel aus dem Eis – das sind wohl die prominentesten Kerle aus dem Kisten-Kos-

mos. In der Heimstatt Augsburg jedoch, da hingen sie nie am Faden (der übrigens nicht seiden ist, wie es oft heißt, sondern schlicht aus Baumwolle). „Sie wurden ausschließlich fürs Fernsehen in Szene gesetzt. Auf unsere eigene Bühne kamen sie nie, das wäre technisch nicht umsetzbar gewesen“, erklärt Marschall.

Längst jedoch haben sich die Augsburger Wunderwesen weitestgehend aus dem TV verabschiedet. Schon seit 1995 gibt es dafür keine Produktionen mehr, die Programmverantwortlichen verloren das Interesse. 2011 warf auch der Kinderkanal die alten Folgen aus dem Programm – „nicht mehr zeitgemäß“.

Indes ist das Interesse am Live-Betrieb des Marionettentheaters ungebrochen. „Bis zum Ausbruch von Corona kamen jährlich etwa 90 000 Zuschauer zu unseren rund 420 Aufführungen, die dadurch zu 95 Prozent ausgelastet waren“, sagt Marschall. Inzwischen normalisiere sich der Andrang wieder. Das Programm richte sich nicht nur an Kinder; auch für Erwachsene gebe es Angebote, zum Beispiel politisches Kabarett.

Zudem zieht das 2001 eröffnete Museum „Die Kiste“ weitere 70 000 Menschen pro Jahr an, ergänzt Marschall. Und auch mit ihren drei Weihnachtsfilmen habe die Puppenkiste viele Menschen erreicht: Die biblische Weihnachtsgeschichte haben 2016 rund 100 000 Kinozuschauer gesehen, die Cornelia-Funke-Erzählung „Als der Weihnachtsmann vom Himmel fiel“ (2017) 80 000 und die „Geister der Weihnacht“ nach Charles Dickens (2018) 90 000.

Der Theaterchef resümiert: „Insgesamt haben wir seit unserem Bestehen mehr als 5,3 Millionen Besucher und 300 Inszenierungen gehabt.“ Diese Zahlen sind beeindruckend – gleichwohl genügen sie nicht: „Ohne die öffentliche Hand wären wir nicht lebensfähig.“ Eine gute halbe Million Euro brauche die Puppenkiste jährlich von der Stadt Augsburg und dem Freistaat Bayern.

Pädagogisch wertvoll

Mit diesem Geld will Marschall in der Puppenkiste zwei Ziele erreichen, wie er sagt: „gute Unterhaltung und den Abbau von Schwellenangst gegenüber dem Theater“. Dieser Ansatz mache sein Haus bis heute pädagogisch wertvoll.

Passend also, dass die Puppenkiste 2021 das Video „Dr. Kasperls Coronatest-Anleitung“ veröffentlichte. Es entstand in Zusammenarbeit mit dem bayerischen Kultusministerium, um Kindern Selbsttests zu erklären – der Film wurde überregional ein Renner. Im Jahr davor hatte die Puppenkiste literarisch für Furore gesorgt – dank Thomas Hettches vielgepriesenem Roman „Herzfaden“ über das Theater.

In ihrer Heimatstadt ist die Puppenkiste natürlich dauerhaft präsent. So dient der Kasperl als Maskottchen des FC Augsburg und als Ampelmännchen, Jim Knopf als Spielplatzfigur. Bald aber wird der Fokus in Augsburg erst mal auf einem anderen Wesen liegen: Rapunzel. Am 26. Februar soll ein Stück über das im Turm eingesperrte Mädchen mit dem langen Haar Premiere feiern. Mit dem 75. Geburtstag der Puppenkiste hat die Geschichte Klaus Marschall zufolge inhaltlich nichts zu tun. „Es ist einfach ein schönes Märchen, das wir noch nicht inszeniert haben.“

Christopher Beschnitt/KNA



▲ Besonders beliebt: das Urmel.

Deutschlands verlorene Tiere

Zum Tag des Artenschutzes: Fünf Arten, die hierzulande nicht mehr vorkommen

Am 3. März ist Tag des Artenschutzes. Aus diesem Anlass stellen wir fünf Tiere vor, die in Deutschland ausgestorben sind – inklusive einer „Wiederauferstehung“.

Jeden Tag gehen der Erde bis zu 150 Arten verloren. Das ist nicht nur für die Wesen selbst tragisch, sondern auch für den Menschen. „Die biologische Vielfalt der Erde ist die Grundlage für unsere Ernährung und unsere Gesundheit“, warnen die Vereinten Nationen.

Insekten etwa bestäubten Obstblüten und technische Innovationen basierten oft auf Vorbildern aus der Natur. Die Menschen sollten also besser den „bitteren Aufschrei der Schöpfung“ hören, wie es Papst Franziskus formuliert hat, und den Raubbau an der Umwelt beenden. Das fordert auch der Tag des Artenschutzes am 3. März. Folgende Tiere hat Deutschland bereits verloren.

Hin und wieder gesichtet

2006 stapfte plötzlich ein **Braunbär** durch Deutschland, 171 Jahre nach seiner Ausrottung hierzulande. „Bruno“ wurde das aus Italien eingewanderte Tier liebevoll genannt – doch dann entpuppte es sich als „Problembär“, der Schafe riss und Bienenstöcke heimsuchte. Am Ende wurde Meister Petz Opfer eines Jägers. Seit 2019 gab es weitere Bärennachweise in Bayern, wo es laut Bund Naturschutz durchaus Platz für die Tiere gäbe: „Ob der Braunbär in Deutschland wieder heimisch wird, ist keine Frage des Lebensraums, sondern der Akzeptanz.“

Der Braunbär lebt vor allem im Wald, ist für sein Brummen bekannt und Europas größtes Raub-



Fotos: gem (4), KNA

▲ Niedlich, aber nicht überall gern gesehen: der Braunbär.



▲ Die Blauracke besticht mit türkisblauem Gefieder. Seit 1994 wurde sie in Deutschland nicht mehr gesichtet.

tier. Männchen werden bis zu drei Meter groß.

In der **Blauracke** hat Deutschland einen fliegenden Edelstein eingebüßt. Der kaum krähengroße Vogel ist überwiegend türkisblau gefärbt, der Rücken erscheint zimtfarben. Der hiesige Bestand befand sich schon seit über 100 Jahren im Sinkflug, den Garaus machten ihm unter anderem Bejagung sowie Lebensraum- und Nahrungsverlust. Denn zur leichteren Bewirtschaftung wurde die Landschaft mit der Zeit immer weiter ausgeräumt: Hecken und alte Höhlenbäume verschwanden und mit ihnen für die Vögel Brutplätze und Insekten zum Fressen. Steigender Gifteinsatz von Bauern und Gärtnern tat sein Übriges. Seit 1994 gilt die Racke in der Bundesrepublik als verschollen.

Auch der **Regensburger Gelbling** (Foto oben) ist ein Juwel der Lüfte. Zumindest die Männchen dieses Falters leuchten kräftig orange. Der Schmetterling braucht „komplexe Weide-Wald-Buschlandschaften“ aus nährstoffarmen Steppenheiden und lichten Baumbeständen, informiert das Bundesamt für Naturschutz (BfN). „Der Regensburger Gelbling ist damit ein Zeiger für eine besonders vielfältige Kulturlandschaft.“ Heute aber herrschen weite Monokulturen vor. Und so starb die Art 2001 in Deutschland aus, zuletzt kam sie nur noch in der namensgebenden Region um Regensburg vor. Dieser „bayerische Ureinwohner“, wie ihn



▲ Versuche, den Europäischen Ziesel wieder anzusiedeln, sind gescheitert.

das BfN nennt, kommt nun nur noch vereinzelt in Osteuropa vor.

Der oder das **Europäische Ziesel** ist etwa so groß wie ein Eichhörnchen und mit diesem auch verwandt. Allerdings lebt der Ziesel nicht auf Bäumen, sondern auf Wiesen, Weiden und im Boden. Dort ernähren sich die beigefarbenen Säuger von Pflanzen und Kleintieren, ähnlich wie die aus Zoos bekannten Erdmännchen – wie diese machen Ziesel auch oft Männchen.

Zudem graben sie ausgedehnte Bausysteme, vor denen sie dann große Aufwurfhaufen aufschichten. Die moderne Landwirtschaft lässt einem solchen Verhalten jedoch kaum mehr Platz. In den 1980er Jahren ist das einzige Zieselvorkommen Deutschlands im säch-

sischen Erzgebirge erloschen. Wiederansiedlungsversuche scheiterten.

Wieder zurückgekehrt

Der **Triel** ist ein ungefähr hühnergroßer Vogel mit braun gestricheltem Gefieder. „Der merkwürdige Name ist wohl der Versuch, die rau flötenden Rufe nachzuahmen“, die das Tier besonders nachts von sich gebe, heißt es im „BLV-Handbuch Vögel“. Der Triel brütet auf schütter bewachsenen Flächen wie Schotterbänken in Flüssen. Solche Gebiete sind rar geworden – in Deutschland so rar, dass der Triel hier seit 1987 als ausgestorben galt. 2011 nisteten plötzlich mehrere Paare am Oberrhein. Inzwischen hat sich dort ein Bestand etabliert, womöglich dank passender Naturschutzmaßnahmen. Sollte es wieder geeigneten Lebensraum geben, können verschollene Arten also auch zurückkehren.

Christopher Beschmitt/KNA



▲ Gute Nachrichten gibt es vom Triel. Der Vogel galt in Deutschland seit 1987 als ausgestorben. Inzwischen hat sich wieder ein kleiner Bestand am Oberrhein etabliert – vermutlich dank entsprechender Naturschutzmaßnahmen.

Ungeliebt und doch nützlich

Das Gefühl der Reue: Warum „je ne regrette rien“ kein sinnvolles Motto ist

Reue passt auf den ersten Blick kaum in die heutige Zeit. Sie ist bedrückend, und sie scheint dazu zu führen, dass man eher über die Vergangenheit grübelt als die Zukunft anpackt. Dabei bietet Reue durchaus Chancen – auch und gerade in der Fastenzeit.

Am Ende des Lebens sind es oft die kleinen Dinge, an die Menschen sich erinnern. Maria Maul ist Palliativschwester, begleitet Menschen mit sogenannter infauster Prognose. „Infaust“ bedeutet: Eine Heilung ist nicht möglich, mit dem Tod ist zu rechnen. Maul erinnert sich an eine 95-Jährige, die sie mitten in der Nacht anrief, weil sie so fror. Der Wunsch der alten Dame waren keine Jacke oder Wärmflasche, sondern eine Tasse Tee mit viel Zucker und einem Schuss Rum. „In Kindertagen, wenn sie im Krieg aus dem Bunker kamen, machte ihnen ihre Mutter genau so einen Tee. Sie sagte, daran habe sie so wohlige Erinnerungen.“

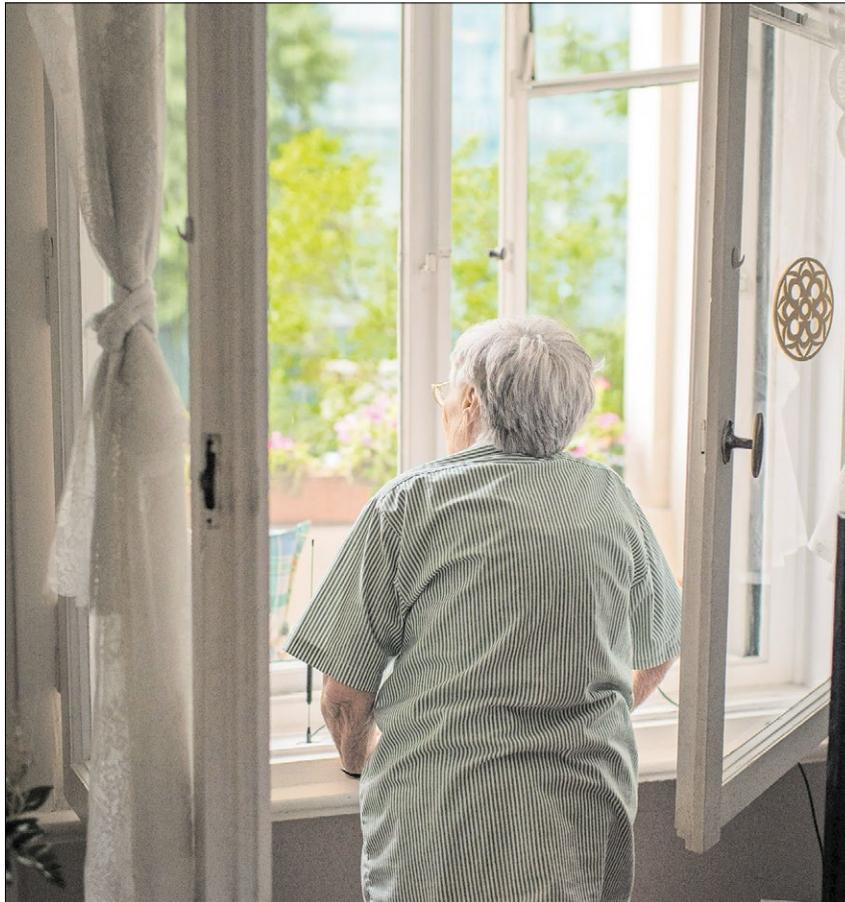
Zum Ende hin komme viel zutage, was Menschen wichtig war im Lauf ihres Lebens, sagt Maul. Viele seien im Großen und Ganzen zufrieden. Und wenn Menschen etwas bedauerten, dann hänge es oft mit Trennungen, Verlusten, Beziehungen zusammen, die anders gelaufen seien, als man es sich gewünscht hätte.

Kleine und große Dinge

Nicht erst am Ende des Lebens ziehen Menschen Bilanz, halten inne und prüfen, womit sie zufrieden sind, was sich ändern sollte. Auch die Fastenzeit bietet dazu einen Anlass.

Der US-Autor Daniel H. Pink hat Beispiele gesammelt für kleine und große Dinge, die Menschen bereuen. „Nicht zu einem bestimmten Konzert gegangen zu sein“ oder „auf dem Weg zu einem schrecklichen Geschäftstreffen eine Packung Zigaretten gekauft zu haben“, solche alltäglichen Erfahrungen haben ihm Menschen für sein Buch ebenso geschildert wie existenzielle: „Ich bereue jeden Kuss, den ich meiner Frau hätte geben können, bevor sie an Covid gestorben ist – aber nicht gegeben habe, weil ich in unserer 62-jährigen Ehe zu beschäftigt war.“

Pink weiß, dass Reue alles andere als einen guten Ruf hat. Er beschreibt sie als „das Übelkeit verursachende Gefühl, dass die Gegenwart besser und die Zukunft heller wäre, wenn man in der Vergangenheit



▲ Jeder Mensch bereut etwas. Dieses unangenehme Gefühl hat aber durchaus auch positive Seiten. Foto: KNA

nur keine so schlechte, falsche Entscheidung getroffen oder so dumm gehandelt hätte“. Und er schildert, wie berühmte Persönlichkeiten die Reue als Zeitverschwendung abtun. Das Lied, das Edith Piaf zur Ikone machte – „Je ne regrette rien“ (Ich bereue nichts) – ist dafür das prominenteste Beispiel.

Der Jurist betont, dass Reue weder gefährlich sei noch dem Glück im Weg stehe. Vielmehr sei sie „gesund und allgegenwärtig, ein wesentlicher Teil des Menschseins“. Zudem lasse sie sich als Ressource nutzen: Wer erkenne, was er rückblickend bereue, warum und inwiefern – der könne Klarheit über sich selbst erlangen und künftig ganz anders handeln.

Wertvolle Signale

Negative Emotionen, auch Traurigkeit oder Angst, versuchen Menschen tendenziell zu vermeiden. Dabei bestehe ein gutes Leben „nicht aus der Abwesenheit von unangenehmen Zuständen“, betont der Psychologe Timo Schiele. Solche Situationen oder Gefühle könnten vielmehr wertvoll sein. „Natürlich freuen sie kaum jemanden, aber wenn wir lernen, sie als Signale zu deuten, können wir gezielt handeln.“

Im politischen Zusammenhang wird Reue bisweilen vermisst. So hätten sich nicht wenige auch von einer vielbewunderten Persönlichkeit, wie es zum Beispiel die verstorbene Queen Elizabeth war, ein Wort der Reue zur kolonialen Vergangenheit ihres Reichs gewünscht.

Jeder Einzelne könne Reue unterdessen wachsen lassen: das ist die zentrale Botschaft von Pinks Buch. Es gehe nicht darum, sich selbst Vorwürfe zu machen, sondern zu ergründen, warum man bestimmte Entscheidungen so oder so getroffen habe – und wie man künftig zu einem anderen Umgang mit ähnlichen Situationen gelangen kann. In manchen Fällen ließe sich etwas wiedergutmachen: „Entschuldigen Sie sich“, rät Pink pragmatisch, „oder beheben Sie den Schaden.“

Der Autor empfiehlt, sich mit Vertrauten darüber auszutauschen, was man bereut, oder einen „Lebenslauf des Scheiterns“ zu verfassen. „Peinlichkeiten“ aufzulisten, sei „eine Art der Enthüllung“ – und indem man diese von außen betrachtet, könne man daraus lernen, ohne sich herabgesetzt zu fühlen. Klarmachen muss man sich laut Pink entgegen anderslautender Behauptungen: „Jeder Mensch bereut etwas.“

Paula Konersmann/KNA

Barrierefreie Wohnungen fehlen

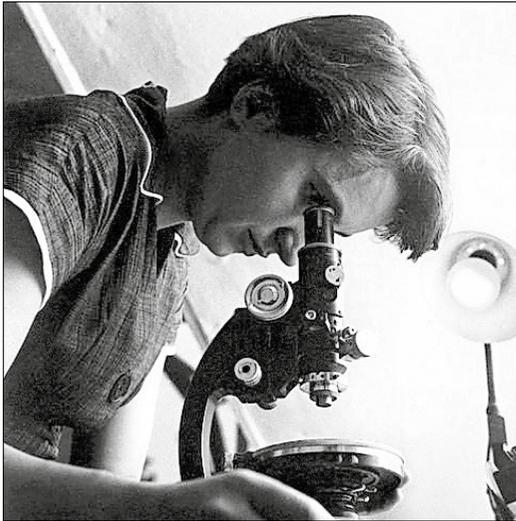
Nach Einschätzung der Aktion Mensch spitzt sich der Wohnungsnotstand für Menschen mit Behinderung weiter zu. „Je knapper das Angebot, desto schlechtere Chancen haben diese, eine barrierefreie und bezahlbare Wohnung zu finden“, heißt es in einer Mitteilung der Organisation. Eine Studie des Bündnisses „Soziales Wohnen“ hatte die Zahl der 2023 fehlenden Wohnungen auf 700 000 beziffert. „Vor diesem Hintergrund wird sich die Situation für Menschen mit Behinderung weiter verschlechtern“, warnt Christina Marx, Sprecherin der Aktion Mensch. „Gerade mal zwei Prozent der Wohnungen und Häuser in Deutschland sind vollständig barrierefrei.“ *epd*

Mehr Schulden im Online-Handel

Menschen, die Hilfe bei einer Schuldnerberatungsstelle suchen, haben immer häufiger Schulden im Online- und Versandhandel. Deren Anteil lag im Jahr 2021 bei 28 Prozent, teilte das Statistische Bundesamt mit. Das entspricht einem Anstieg um drei Prozentpunkte in den vergangenen fünf Jahren. 2021 suchten rund 575 000 Menschen entsprechende Beratung. Die Caritas, Träger zahlreicher Beratungsstellen bundesweit, bestätigt diese Entwicklung. „Viele greifen aufgrund der steigenden Preise vermehrt auf Ratenkäufe im Versandhandel zurück“, erklärt Caritas-Sprecherin Katharina Scholz. Entscheidend seien mehr präventive Beratungsangebote. „Wir fordern schon lange einen Rechtsanspruch auf Schuldnerberatung für alle“, sagt Scholz. *KNA*

Bürgergeld auch online beantragbar

Anträge auf das Bürgergeld sind ab sofort auch per Internet möglich. Auf der Homepage www.jobcenter.digital stehe der Hauptantrag zur Verfügung, teilt das Bundesministerium mit. Über das digitale Angebot könnten Bürger Erst- und Weiterbewilligungsanträge stellen, Termine vereinbaren oder Bescheide abrufen, heißt es. Sie könnten auch Nachfragen stellen oder erforderliche Nachweise einreichen. Bei Hartz IV mussten Unterlagen persönlich oder per Post eingereicht werden. *epd*



◀ *Rosalind Franklin über einem Mikroskop. Mit der Entdeckung der Molekularstruktur der DNA bringt kaum jemand die britische Biochemikerin in Verbindung.*

Foto: MRC Laboratory of Molecular Biology/Wikimedia Commons/CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)

VOR 70 Jahren

Die „Dark Lady“ und die DNA

Rosalind Franklin lieferte Grundlagen für Watson und Crick

Es galt als der Heilige Gral der Genetik, bis am 28. Februar 1953 James Watson und Francis Crick in Cambridge des Rätsels Lösung präsentierten: Die Molekularstruktur der Erbsubstanz ist eine Doppelhelix, quasi eine Strickleiter mit dem Lebenscode. Doch die beiden Herren schmücken sich mit fremden Federn – nicht ihnen, sondern der „Dark Lady of DNA“ gebührt eigentlich der Entdeckerruhm.

1865 hatte der Mönch Gregor Johann Mendel mit Kreuzungsexperimenten an Erbsen den Grundstein der Genetik gelegt. 1869 fand der Schweizer Chemiker Johann Friedrich Miescher eine Substanz, die er „Nuclein“ bzw. Nucleinsäure nannte. Rund 40 Jahre später identifizierten Forscher jene Desoxyribonucleinsäuren (DNS bzw. englisch DNA) als Moleküle, die aus Phosphor, Zucker und den Basen Adenin, Guanin, Cytosin und Thymin bestehen. Seit den 1940ern wussten Genetiker, dass die 1888 erstmals entdeckten Chromosomen tatsächlich die Träger des Erbguts waren. 1950 fand Erwin Chargaff die Kombinationsregeln der Basenpaare heraus: Adenin mit Thymin und Cytosin mit Guanin.

Der nächste große Schritt, die Enttatselung der prinzipiellen DNS-Struktur, wurde zum wissenschaftlichen Wettlauf. Zwei, denen von ihren Kollegen in Cambridge definitiv keine Chancen eingeräumt wurden, waren der britische Physiker Francis Crick, Spezialist für Seeminen, und der amerikanische Zoologe James Watson. Tatsächlich war ihr erstes DNS-Modell noch voller Fehler. Aufmerksam machte sie eine Kollegin, die Watson als reservierte Besserwisserin und

„Dark Lady“ bezeichnete – auch, weil sie ihn etwas später aus ihrem Labor hinauswarf.

Rosalind Franklin, 1920 in London geboren und als naturwissenschaftliches Wunderkind von ihrer Familie gefördert, hatte in Cambridge in physikalischer Chemie promoviert. In Paris arbeitete sie als Expertin für den Einsatz von Röntgenstrahlen bei der Entschlüsselung von Kristallstrukturen. 1950 wurde sie ans Londoner King's College berufen, um eine außergewöhnlich reine DNA-Probe (aus Kalbsbries) zu analysieren.

Unter ihren Fotos stach eines heraus: Bei „Nr. 51“ vom Mai 1952 erkannte Franklin – eine Doppelhelix. Mittlerweile herrschte dicke Luft zwischen Franklin und dem stellvertretenden Laborleiter Maurice Wilkins, der die Kollegin wie eine Assistentin behandelte. Wilkins kopierte heimlich Franklins Aufzeichnungen und machte ihre Notizen und Daten zu Foto 51 Watson und Crick zugänglich.

Als Franklin ihre bahnbrechenden Erkenntnisse publizieren wollte und Gutachterterm vorlegte, leiteten diese das Material unter der Hand dem Duo weiter. Watson und Crick fiel es nicht schwer, daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen und aus Blech, Draht und Pappe ein zwei Meter hohes DNS-Modell zu basteln.

Am 28. Februar 1953 spazierten sie in ihre Stammkneipe „Eagle“ und verkündeten allen Anwesenden ihren „Durchbruch“. Franklins Leben endete 1958 – mit nur 37 Jahren starb sie an Krebs. Als 1962 Watson, Crick und Wilkins den Medizinnobelpreis erhielten, erwähnten sie in ihren Dankesreden Franklin mit keinem Wort.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

25. Februar

Walburga v. Heidenheim

Christopher Wren gilt als Meister des klassizistischen Kirchenbaus. Unter anderem entwarf der britische Architekt die St. Paul's Cathedral in London. In seinen Werken griff er Stilelemente der Gotik und des Barock auf. 1723 starb Wren fast 91-jährig.



nach acht Jahren Pontifikat mit seiner nachlassenden Gesundheit. Bis zu seinem Tod lebte er als emeritierter Papst zurückgezogen im Vatikan-kloster Mater Ecclesiae.

1. März

Albin, Roger

In Frankfurt am Main wurde 1948 durch ein Gesetz der Militärregierung im besetzten Westdeutschland die „Bank deutscher Länder“ (BdL) gegründet. Ziel war die Schaffung einer Zentralbank und einer gemeinsamen Geldpolitik. Die BdL war ein Vorläufer der Deutschen Bundesbank.

2. März

Agnes von Böhmen

Vor 100 Jahren veröffentlichte der Ullstein Verlag erstmals die Tiererzählung „Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde“, verfasst vom österreichischen Schriftsteller und Jäger Felix Salten. Die Geschichte des jungen Rehs entwickelte sich zu einem großen Erfolg und ist heute vor allem durch die gleichnamige Disney-Verfilmung bekannt.



26. Februar

Gerlinde, Hieronymus

Palästinenser sahen in Ariel Scharon einen Kriegsverbrecher, Israelis einen Nationalhelden. Der Politiker und General war an allen militärischen Konflikten Israels beteiligt. In seinen Ministerämtern galt er als Hardliner und Protagonist der Siedlerbewegung. Als Ministerpräsident setzte er dagegen den Abzug des israelischen Militärs aus dem Gazastreifen durch. Scharon († 2014) kam vor 95 Jahren zur Welt.

27. Februar

Gregor von Narek

Das Reichstagsgebäude in Berlin wurde vor 90 Jahren durch einen Großbrand schwer beschädigt (*Foto unten*). Als mutmaßliche Brandstifter wurden trotz fehlender Beweise Kommunisten verhaftet. Mit der am Tag darauf verabschiedeten Notverordnung „Zum Schutz von Volk und Staat“ wurden die Grundrechte außer Kraft gesetzt.

28. Februar

Daniel Brottier

Vor zehn Jahren trat Papst Benedikt XVI. († 2022) von seinem Amt zurück. Seinen Verzicht begründete er

▶ *Der Reichstagsbrand hatte weitreichende politische Folgen: Durch die Reichstagsbrandverordnung konnten Polizei und SA ab sofort jederzeit Verhaftungen vornehmen. Post- und Fernmeldegeheimnis waren aufgehoben, auch die Meinungs-, Presse- und Vereinsfreiheit existierten praktisch nicht mehr. Ein Schritt zur NS-Diktatur war gegangen.*



Zusammengestellt von Lydia Schwab

SAMSTAG 25.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Christoph Wetzel bemalte 2004 die Kuppel der Dresdner Frauenkirche mit acht barocken Deckengemälden.
- ☉ 20.15 BR: **Enkel für Anfänger.** Seniorin Karin wird Leih-Oma. Komödie.
- ☉ 21.45 Arte: **Stadtratten.** Unbekannte Parallelwelt. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Gotthard Fuchs.
- 16.30 Horeb: **Kurs 0.** Fasten: katholische Detox-Kur – oder doch mehr?

SONNTAG 26.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Jung und obdachlos: Mein Rad ist mein Retter.
- ☉ 10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst** zur Eröffnung der Misereor-Fastenaktion aus dem Augsburger Dom. Zelebrant: Bischof Bertram Meier.
- ☉ 19.30 ZDF: **Terra X.** Ungelöste Fälle der Archäologie. Doku-Reihe.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Vom Recht, untröstlich zu sein – und von der Sehnsucht nach wahren Trost.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** zum Fest der heiligen Walburga aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein in Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 27.2.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Welterbe Ohridsee.** Europas ältester See vor dem Kollaps.
- ☉ 20.15 ZDF: **Sievers und der große Knall.** „Nord Nord Mord“-Krimi.
- ☉ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Mein wildes Hundeleben. Gerd ist Profi für Problemhunde. Dabei galt er selbst einmal als „Problemfall“.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Peter Kloss-Nelson, Berlin. Täglich bis einschließlich Samstag, 14. August.
- 18.30 Horeb: **Eröffnungsgottesdienst** von der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz aus der Dresdner Hofkirche.

DIENSTAG 28.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ZDF: **Besseresser.** Die Tricks von Haribo, Ferrero & Co. Doku.
- ☉ 22.15 ZDF: **37°.** Wie vom Blitz getroffen. Wenn das Schicksal alles ändert.

▼ Radio

- 7.30 Horeb: **Gottesdienst** von der DBK-Frühjahrsvollversammlung. Auch am Mittwoch und Donnerstag zur selben Zeit.
- 19.15 DLF: **Das Feature.** Ausgesperrt. Russen im Exil.

MITTWOCH 1.3.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Papst Franziskus – Visionär oder gescheiterter Reformier?
- ☉ 20.15 ARD: **Nichts, was uns passiert.** Anna und Jonas haben eine Sommeraffäre. Nach einer Party wird Anna von Jonas vergewaltigt. Drama.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Die weibliche Stimme Gottes. Wie Jüdinnen den Blick auf Tora und Talmud verändern.

DONNERSTAG 2.3.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.40 Arte: **Hoffen auf eine Prothese.** Syrische Kriegsopfer in der Türkei.
- ☉ 20.15 3sat: **Mein Avatar und ich.** Wie KI Bewusstsein erlangt.
- ☉ 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Bis zur Erschöpfung die Eltern pflegen?

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der öffentliche Patient. Wie Influencer über Krankheiten sprechen.

FREITAG 3.3.

▼ Fernsehen

- 19.00 Bibel TV: **Weltgebetstag der Frauen.** Ökumenischer Gottesdienst aus der Kulturkirche Nikodemus in Berlin.
- ☉ 19.40 Arte: **Zu zweit im Geisterdorf.** Kalabriens vergessene Orte. Doku.
- ☉ 20.15 ZDF info: **Blutsbande.** Clans in Berlin. Reportage.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Insekten singen im Sinkflug. Junge Schriftsteller poetisieren die Natur.
- 20.30 Horeb: **Credo.** Rückblick auf die DBK-Vollversammlung.

☉: Videotext mit Untertiteln

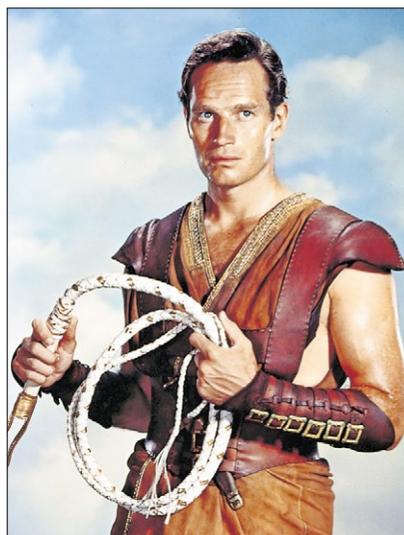
Für Sie ausgewählt



Foto: BR/Rübe/Bernhard Rübe

Land der Extreme: Marokkos Süden

Marokko ist ein facettenreiches Land, das durch verschiedene Naturlandschaften geprägt ist. Sandwüsten und Gebirgsketten bergen unterschiedlichste Lebensräume – und mit ihnen eine reiche und wenig bekannte Artenvielfalt. Der Hohe Atlas (Foto) ist Lebensvernichter und -spender zugleich. Seine Gipfelregionen fangen die Wolken nach Süden hin ab und bilden damit das Tor zur Sahara. Viele Wüstenbewohner haben sich über die Jahrtausende der Trockenheit und Hitze angepasst. Dass sogar Säugetiere wie der Wüstenfuchs die unwirtlichen Lebensräume besiedeln können, zeigt die Dokumentation „Wildes Marokko“ (ARD, 27.2., 20.15 Uhr).



Doku über das Leben von Charlton Heston

Charlton Heston verkörperte keine Geringeren als Moses und Ben Hur. Später spielte er in Science-Fiction-Klassikern wie „Planet der Affen“ und „Soylent Green“. Heston war bis zu seinem Tod 2008 eine Leinwandlegende und umstrittene politische Persönlichkeit. Nachdem er sich an der Seite von Martin Luther King für die Rechte der Afroamerikaner engagiert hatte, setzte er sich später für den freien Verkehr von Feuerwaffen ein. Die Dokumentation „Von Moses zum Waffennarr“ (Arte, 3.3., 21.45 Uhr) zeichnet den Lebensweg eines Mannes nach, der sich nie mit halben Sachen zufriedengab. Foto: Collection Christophel

Geraldinas Kampf gegen die Gene

Gerald Uhlig, Berliner Künstler und Kaffeehausbetreiber, leidet an der Multiorganerkrankung Morbus Fabry, die er auch seiner Tochter Geraldina vererbt hat. Während Geraldina erwachsen wird, schwinden Geraldins Kräfte. Seine Tochter ist fest entschlossen, Morbus Fabry aus ihrem Erbgut zu tilgen und Mutter gesunder Kinder zu werden. Anders als bei ihrem Vater ist ihr genetischer Defekt schon in jungen Jahren bekannt und kann therapiert werden. Der Dokumentarfilm „Was uns am Leben hält“ (3sat, 1.3., 20.15 Uhr) erzählt eine bewegende Vater-Tochter-Geschichte. Gerald starb 2018 während der Dreharbeiten.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



„Papa, was ist denn Krieg?“

Willi will's wissen – oder eher seine Tochter wollte es wissen. „Was ist da ausgebrochen?“, fragte sie ihren Vater am Morgen nach dem 24. Februar 2022. Doch wie erklärt man einem Kind, was Krieg ist, ohne ihm Angst zu machen? Willi Weitzel machte sich auf die Suche nach Antworten.

Sein Buch „Der Frieden ist ausgebrochen“ (Bohem Verlag) greift im Vater-Tochter-Gespräch die großen Themen unserer Gesellschaft auf: Freiheit, Gerechtigkeit und Liebe ebenso wie Krieg und dessen Ursachen. Einfach erklärt in einem Dialog, dem Kinder ab drei Jahren folgen können.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
1. März

Über das Hörspiel aus Heft Nr. 6 freuen sich:
Franz Xaver Burgenlehner,
86462 Langweid,
Marianne Grau,
89250 Senden,
Josef Haug,
87674 Ruderatshofen,
Adelheid Watzl,
93049 Regensburg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 7 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

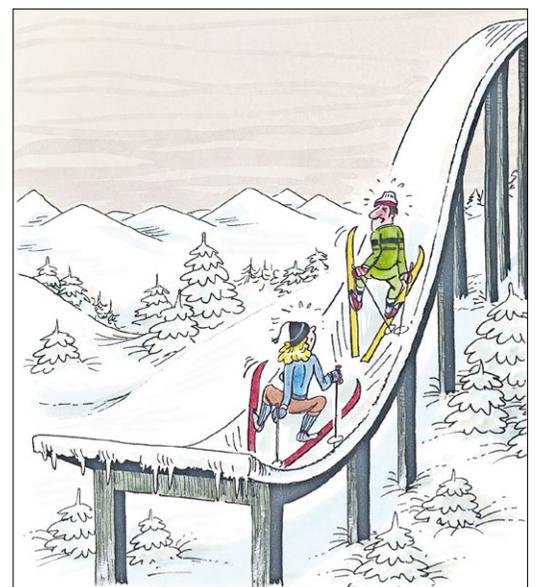
Spielbank	genug in der Musik	Verdauungsgetränk		Erfinder der Nähmaschine		Fluss durch Nordspanien		Naumburger Domfigur		erster Auftritt	Domstadt an der Mosel	eine Kaiserpfalz
						plastisches Brustbild						
Enthaltbarkeit		Darlehen		Versteck Luthers								
						afrik. Staatenbündnis (Abk.)				Hanf-abfall		
lateinisch: Kunst								zu einem früheren Zeitpunkt				
												nicht normal
Verbindungsbolzen	ein Treibstoff							Holzraummaß	Spreizschritt beim Ballett		eh. Filmlichtempfindlichkeit	
Gattin des Gottes Thor												
			entschlossen					asiat. Staatenverbund (Abk.)		sächlicher Artikel		
US-Parlamentsentscheid		int. Kfz-K. Island		Sportart				Umwelt, Wirkungskreis		der erste Mensch (A.T.)		
gleichsam				griech. Vorsilbe: bei, daneben						1000 Gramm (Kw.)		schweiz.: zweiter Grasnchnitt
								liturg. Priestergewand				
jüdisches Fest		Meeresbucht		Gewand der Ordensleute							Europ. Weltraumorg. (Abk.)	Insel-europäer
Abendmahlbrot								chinesischer Politiker (†, Peng)		ein Mainzelmännchen		
französisch: Wasser				Retter, Befreier								
kirchl. Bittgebet										kleines Bauernhaus		



1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:
Religiöse Bußübung
Auflösung aus Heft 7: **NARREN**

P	M	R		K	K
R	E	I	B	E	W
B	A	P	T	I	S
L	T	O	T	H	I
I	S	A		F	U
N	G			S	G
G	E	R		L	P
A	S			H	I
G	R	U	S	M	M
E	F	E	B		K
S	P	E	N	D	E
U	R	U	R	B	A
B	E	L	A	G	V
P	L	I	B	C	A
I	B	I	L	S	E
K	L	O	S	T	E



„Eine blöde Loipe hast du da ausgesucht, Mathilde. Immer nur Anstiege!“

Illustrationen:
Döring/Deike, Jakoby

Erzählung Eine langwierige Erkältung

Lange haben die Leser nichts mehr von Brigitte Schneider gehört. Die Dame wohnt im Alten- und Pflegeheim St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg an der Donau und ist begeisterte Leserin unserer Zeitung. Woche für Woche liest sie ihren beiden Stofftieren Teddy und Osterhase daraus vor. Seit einiger Zeit schreibt sie unserer Zeitung, was sie mit ihren Tieren alles erlebt. Die Geschichten sollen insbesondere die jüngeren Leser anregen, „ihren Alten“ in Senioren- und Pflegeheimen Kuscheltiere zu schenken – damit „sie nicht so einsam sind“.

Einsam war der Jahresanfang für Frau Schneider und ihre plüschigen Begleiter diesmal: Die ganze Wohngemeinschaft war erkrankt und hatte Stubenarrest im Zimmer, um niemanden anzustecken ...



Wir haben keinen Weihnachtsbaum gesehen und die Sternsinger auch nicht. Schon vor dem Heiligen Abend sind wir krank gewesen. Alles hat schlimm gehustet und noch dazu hatten wir Stubenarrest, damit wir niemanden anstecken. Teddy und Osterhase haben sich inzwischen ein bisschen vorgepirscht, die anderen Tiere liegen noch im Bett und kurieren sich aus.

Immerhin nehmen wir uns vor nachzusehen, ob die Sternsinger uns ihren Segen an die Wohnungstür geschrieben haben. Ja, das haben sie, stellen wir später fest. Von jetzt an kann es nur besser werden.

„Schnell, schnell, Teddy und Osterhase, im Fernsehen gibt es heute das letzte Mal Märchen zu sehen!“, ruft die Erzählerin. Hurtig sind mei-

ne kleinen Freunde hergelaufen, auf meinen Schoß gesprungen und haben sich eingekuschelt.

Ja, das macht Spaß zu sehen, wie die Leute im Märchen leben, wie die schönen Prinzessinnen im Schlosshof spielen – da möchten Teddy und Osterhase dabei sein!

Nach einem langen Nachmittag im Märchenland kommt aber leider schon wieder der Alltag. „Schön war es“, sagen Teddy und Osterhase, „hoffentlich kommen solche Sendungen bald wieder!“

Heute sind wir schon die vierte Woche krank. Es ist unheimlich ruhig in unserer Wohnung. Alle Tiere außer Teddy und Osterhase sind in ihrem Bettchen und kurieren ihre Erkältung aus. Teddy und Osterhase sind seit ein paar Tagen wieder vollkommen auf dem Posten. Die



Erzählerin hat ihnen gesagt: „Wir müssen uns ab heute wieder auf die anderen zubewegen, wenn es uns – so schlapp wie wir sind – auch noch schrecklich schwerfällt. Denn alles ist so anstrengend.“

„Wir nehmen also unser Familienauto und werden versuchen, mit ihm ins neue Jahr zu starten“, ermutigt die Erzählerin die Tiere. „Wir müssen unsere kleinen Freunde alle animieren mitzumachen! Länger als bis Samstag können wir uns nicht mehr in der Wohnung verschanzen! Wir müssen endlich wieder raus an die frische Luft und unter die ande-

ren Heimbewohner. Bis zum Geburtstag ist es nicht mehr weit hin. Bis dahin müssen wir alle wieder topfit sein!“

Teddy und Osterhase lächeln zuversichtlich. Und damit geht es uns schon ein bisschen besser. Bei einem Konzert in unserem Festsaal können wir dann doch wieder dabei sein. Geigenmusik und Wintergeschichten führen uns durch den Nachmittag. Sehr spät, viel später als in den anderen Jahren können wir das neue Jahr begrüßen und beginnen. Und auf den Geburtstag freuen wir uns schon!

Foto: gem

Sudoku

3	6		5	8	1			
2	8	5	1	7				
		8	2	5	6	3		
5	1	6	7	8	3	2		
	3		9	5	6		1	
6			3	7		9	4	6
	4					3	7	8
9	7		8	6	4	1		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 7.

		3	6			9	4	5
7	9	1	4	2				
		3		9		2		
	7			2	6			
1		7			5		2	
	2		3	8				9
					3	8		
6		5		7	1			
2	1		4					6



©2023 by King Features Syndicate, Inc. World rights reserved. Distr. Bulls



Hingesehen

Die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) bleibt unter den beliebtesten deutschen Universitäten – hat aber Platz eins an die Uni Mannheim verloren. Sie belegt beim Portal Studycheck diesmal Rang zwei. Dieses zählt nach eigenen Angaben zu den umfangreichsten Datenbanken deutscher Studiengänge. Laut der KU wird einmal jährlich aus verschiedenen Parametern ein Ranking der Unis und Hochschulen nach den Beliebtheits- und Zufriedenheitswerten berechnet, die Studenten und Alumni angeben. In den vergangenen beiden Jahren war die KU laut Studycheck jeweils Deutschlands beliebteste Uni. Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

In Sachsen-Anhalts fünf Reformationsgedenkstätten hält erneut ein Katholik die Fäden in der Hand: Der Kulturminister des Landes, Rainer Robra (CDU), hat in Wittenberg Thomas T. Müller (48; Foto: KNA) als neuen Chef der Luther-Museen in Wittenberg, Eisleben und Mansfeld eingeführt. Bereits sein über 25 Jahre amtierender Vorgänger Stefan Rhein, der Ende Januar in den Ruhestand trat, gehörte der katholischen Kirche an.



Robra würdigte Müller als renommierten Experten für die Frühe Neuzeit und die Epoche der Reformation mit einem „ausgezeichneten Ruf als Museumsleiter“. Bislang war der aus dem Thüringer Eichsfeld stammende Müller Direktor der Mühlhäuser Museen und seit 2019 auch Präsident des Museumsverbands Thüringen. Er ist nun Vorstand und Direktor der 1997 als „Luthergedenkstätten“ gegründeten Stiftung in Sachsen-Anhalt. KNA

Zahl der Woche

40

Prozent der Bevölkerung erklärten auf die Frage nach ihren Vorsätzen für die Vorbereitungszeit auf Ostern: „Ich nehme mir vor, jeden Tag einen positiven Gedanken zu fassen.“ Damit wurde diese Antwort im Rahmen einer Umfrage für das evangelische Monatsmagazin „Chrismon“ am häufigsten gewählt. 36 Prozent antworteten mit „Nichts von alledem: Die Fastenzeit hat für mich keine Bedeutung.“ Dahinter landete mit 34 Prozent der Vorsatz „Ich versuche bewusst, mich mehr für andere Menschen zu engagieren bzw. anderen Menschen zu helfen“. Knapp drei von zehn Befragten (29 Prozent) haben vor, auf Alkohol zu verzichten. Ein gutes Viertel (27 Prozent) kündigte an, etwas Neues auszuprobieren oder zu beginnen. Ein Fünftel will in der Fastenzeit kein Fleisch essen. Jeweils ein knappes Fünftel (19 Prozent) will von Aschermittwoch bis Ostern nichts Süßes naschen und weniger Zeit am Smartphone verbringen. epd

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführerin:
Ruth Klaus
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1. 1. 2023.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karla Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie heißt der Bischof von Eichstätt?

- A. Stefan Oster
- B. Bertram Meier
- C. Rudolf Voderholzer
- D. Gregor Maria Hanke

2. Wie lautet der Beiname der Stadt Mannheim ?

- A. Fuggerstadt
- B. Fächerstadt
- C. Quadratestadt
- D. Lutherstadt

Im Geiste des heiligen Vinzenz

Das Gründungscharisma eines französischen Priesters prägt die Caritas bis heute

Was ist katholisch am Bemühen, einen Menschen mit Behinderung oder einem alten Menschen einen Zugang zur digitalen Welt zu ermöglichen? Wenn ein Erwachsener einen Menschen mit Autismus in seinem Alltag als Assistenz begleitet? Wenn ein Metallhandwerker Menschen mit Behinderung in einer Werkstatt bei der Arbeit an CNC-Geräten anleitet, eine Suchttherapeutin einen alkoholkranken Menschen berät, wenn eine Altenpflegerin oder ein Altenpfleger einen dementen alten Menschen pflegt und versorgt? Oder was ist katholisch daran, wenn Sachbearbeiter dafür Sorge tragen, dass alle Kollegen ihr Gehalt regelmäßig und rechtzeitig erhalten? Oder für gute Pflegesätze verhandelt wird?

Die Antwort ist eindeutig: zunächst einmal nichts. Jeder Mitarbeiter der Caritas leistet seinen Dienst an der eigenen Arbeitsstelle mit der geforderten Fachlichkeit und Sachlichkeit. Warum sollte es anders sein?

Was macht es nun aus, in der Caritas für Mitmenschen zu arbeiten? Eine besondere Leidenschaft für eine besonders hohe Qualität?

Caritas als Auftrag

Es arbeiten über 693 082 Menschen beruflich in den 25 064 Einrichtungen und Diensten, die der Caritas bundesweit angeschlossen sind. Sie werden von mehreren hunderttausend Ehrenamtlichen und Freiwilligen unterstützt. Was ist es



Kontakt:

Unser Autor, Domkapitular Andreas Magg, ist Diözesan-Caritasdirektor im Bistum Augsburg. Seine Adresse: Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg



▲ Kopie des authentischen Vinzenz-Porträts von Simon François († 1671).

nun, was diese vielen Menschen dazu bewegt, für die Caritas als Arbeitgeber und für die Caritas als kirchlicher sowie sozialer Auftrag zu arbeiten?

Vinzenz von Paul (1581 bis 1660), der Urvater der Barmherzigen Schwestern, auf den auch die Elisabeth-Vereine in Deutschland zurückgehen, die Vorläufer der Caritasverbände, ist für mich bei der Frage „Was ist katholisch an der Caritas?“ ein wichtiger Anker. Am 23. September 1600 als 19-Jähriger zum Priester geweiht, bemühte er sich jahrelang – „auch auf abenteuerliche Weise“ – um immer einträglichere Pfründe, um finanziell gut versorgt zu sein. Vinzenz von Paul, der als der Begründer der neuzeitlichen Caritas gilt, hatte in seinen Anfangsjahren als Priester also andere Schwerpunkte als die tätige Nächstenliebe gesetzt.

1605 wurde er von türkischen Piraten gefangen genommen und in Tunis als Sklave verkauft. 1607 wurde er befreit. Er kam nach Paris. Er war nicht mehr der alte Vinzenz von Paul. Begegnungen mit den Ärmsten der Gesellschaft, persönliche Krisen und die geistliche Begleitung des späteren Kardinals Pierre de Bérulle, in dessen Denken und asketischen Schulungen die Menschwerdung Christi im Mittelpunkt stand,

ließen den neuen Vinzenz von Paul heranwachsen. Er wurde zu einem „hingebungsvollen“ Pfarrer, wie es in seiner Biographie heißt. Der Mensch in Not hatte sein Herz geöffnet, er hatte es unruhig werden lassen. Vinzenz von Paul hatte erkannt: Christsein ist mehr als nur reden und Gottesdienste feiern.

Christi Arbeit tun

Und er hatte erkannt, es komme auch auf ihn an, ob sich etwas verändert. Er sah die Not, schob sie nicht in die Verantwortung anderer ab, sondern überlegte, was er tun könne, auch was er nicht allein schaffen würde, ob er Hilfe brauche und wer diese leisten könnte. So entstand die Kongregation der Lazaristen beziehungsweise Vinzentiner, ein erstes Mutterhaus für schwererziehbare Jugendliche, für „Geisteskranke“ und für psychisch Kranke. Er gründete

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Messbund-Broschüre“ der Pallottiner KdöR, Limburg bzw. Friedberg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

die „Bruderschaft der Armen der christlichen Liebe“. Auf ihn gehen auch die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul zurück.

Auf der Homepage des Mutterhauses Augsburg der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul wird auf ein Gebet aus dem 14. Jahrhundert verwiesen: „Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit zu tun.“ In diesem Gebet heißt es weiter: „Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen.“

Im Herzen berührt

Was heißt das für die Mitarbeit in der katholischen Caritas? Was bedeutet das für unsere Grundordnung? Mitarbeiter dürfen sich nicht allein auf berufliche Qualifikationen beschränken lassen. Sie müssen sich in ihren Herzen berühren lassen von den Menschen und deren Situation, für die sie arbeiten, sie müssen sie zum Besseren verändern wollen. Das war und ist auch die Grundvoraussetzung für den Lebensweg des heiligen Vinzenz von Paul gewesen, der ihn zu einem aufrichtigen Caritas-Priester werden ließ.

Dies ist die Grundbedingung für die Mitarbeit in der Caritas. Und auch wenn nicht von Christus gesprochen wird, so wird doch das getan, was er wollte. Denn er ist nicht um seiner selbst willen in die Welt gekommen, sondern für das Wohl und das Heil der Menschen. Das war auch der erste Ansatz des Vinzenz von Paul.

Und was ist jetzt katholisch am Caritasverband? Das ist darin begründet, dass er als Verband, mit seinen Führungskräften und seinen seelsorglichen und religiösen Angeboten, das erkennt und auch ins Leben bringt, was die folgende Gebetszeile zum Ausdruck bringt: „Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen.“

Caritas ist deshalb katholisch, weil sie sich als Arbeitsgemeinschaft für andere Menschen einsetzt und gleichzeitig in der Caritas dafür Sorge getragen wird, dass die „Lippen“ nicht verschlossen werden, sondern dass sie immer wieder über die christliche Botschaft von der unbegrenzten barmherzigen Liebe Gottes für jeden Menschen spricht und sie nie verschweigt.

Andreas Magg



Ich strebe mehr nach dem Geber als nach den Gaben. Weniger das Band der Hoffnung als vielmehr die Bande der Liebe ziehen mich an.

Gregor von Nareka

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 26. Februar Erster Fastensonntag

Gott, der Herr, formte den Menschen, Staub vom Erdboden, und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen. (Gen 2,7)

Zu Beginn der Fastenzeit werden wir daran erinnert, dass wir Staub sind. Der lebendige Gott ist es, der uns das Leben einhaucht. Ohne Gottes Gnade bin ich nur eine leblose Hülle. Für das Geschenk des Lebens will ich ihm heute danken.

Montag, 27. Februar An den Kindern deines Volkes sollst du dich nicht rächen und ihnen nichts nachtragen. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. (Lev 19,18)

Heute spricht die Lesung davon, dass wir anderen nicht schaden und nichts nachtragen sollen, und Jesus fordert uns auf, dem Bedürftigen Gutes zu tun. Kann ich das? Not wahrnehmen und lindern? Und dem vergeben, der mich verletzt hat?

Dienstag, 28. Februar Euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet. (Mt 6,8)

Jesus sagt uns: Wir müssen beim Beten nicht alles richtig machen – an jeden denken und jedes Anliegen in perfekter Weise ausformulieren. Nein, darauf kommt es nicht an. Frei von diesem Druck können wir unseren Verstand zurücktreten lassen, um mit dem Herzen im Gebet ganz bei Gott zu sein.

Mittwoch, 1. März Wasch meine Schuld von mir ab, und mach mich rein von meiner Sünde! Erschaffe mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist! (Ps 51,4.12)

Die Stadt Ninive, die sich nach der Predigt des Jona bekehrte, erfährt die Vergebung Gottes. Auch wir sind zur Umkehr aufge-

rufen. Dazu brauchen wir Gottes Hilfe. Wie könnten wir ihn besser darum bitten als mit diesen wunderbaren Versen aus dem Psalm 51?

Donnerstag, 2. März Wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn bitten. (Mt 7,11)

So eine große Verheißung: Gott gibt dem, der bittet. Und das „Wie viel mehr“ drückt dabei die für Gott typische Überfülle aus. Es ist ein Übermaß, das er über uns ausgießen will. Diese Zusage spornt mich dazu an, nicht nachzulassen im Gebet.

Freitag, 3. März Lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder. (Mt 5,24)

Die Versöhnung ist ein hohes Gut. Sie wird hier noch vor den Gottesdienst gestellt. Ich frage mich heute: Mit wem sollte ich Frieden schließen?

Samstag, 4. März Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet. (Mt 5,44f)

Bin ich bereit, denen Gutes zu wünschen, die mir schaden? Jenen mit Wohlwollen zu begegnen, die mich verachten und verletzen? Möglich wird das nur mit dem Blick auf Jesus und dem Bewusstsein: Sie wissen nicht, was sie tun.



Schwester M. Pauline Klimach ist Zisterzienserin im Kloster St. Marien zu Helfta in Eisleben.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die Neue Bildpost immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 73,95** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!

